

Bilder

aus der

Archäologischen Umgebung von Linz.

□ □

==== Mit 12 Figuren. =====

□ □

Von

Ludwig Benesch.



I. Spuren alter Befestigungen auf dem Mursberg.

Wenn man in *Walding*, einer Haltestelle der oberösterreichischen Mühlkreisbahn, aussteigt, so sieht man ganz nahe im Westen ein waldumrahmtes Hochplateau steil aus der Ebene bis zu einer Seehöhe von 388 *m* aufragen, während der Fuß desselben im Niveau von 254 bis 260 *m* liegt. Es ist das Mursbergmassiv. Westlich auf guter Landstraße gehend, erreicht man nach etwa 600 Schritten die Rodl und, diese überschreitend, die Ortschaft *Schwarzgrub*. Die eingeschlagene Richtung weiter verfolgend, zieht sich unser Weg neben einer hohen, durch Erosion des Niederschlagswassers tiefzerklüfteten, steilen Lehne, die nördlich aufsteigt und nach etwa 2.5 *km* Weges beim Wallensteinerhof in *Pösting* endet. Sowohl von *Schwarzgrub* wie von *Pösting* ab wendet sich diese Lehne nach Nordwesten, so daß dieses mächtige Hochplateau in Form eines halben Rechteckes mit seiner südlichen Seite wie ein Keil in die zwischen Ottensheim und Lands Haag liegende Donauebene hineinragt, auf der entgegengesetzten Seite aber mit dem Mühlviertler Hochland zusammenhängt. Der Gedanke liegt nahe, daß sich die hier am Donauufer sesshaft gewesenen Urbewohner bei übermächtigen feindlichen Angriffen in erster Reihe auf den „Mursberg“ retteten, um dann im Notfalle weiter im „Nordwald“ zu verschwinden. Dies mag auch bei den Einfällen der Hunnen, Avaren und Magyaren der Fall gewesen sein und aus solchen Zeiten stammen wohl jene Befestigungen, deren Spuren man noch heute an den Plateau-ecken bei *Schwarzgrub*, *Pösting* und *Freudenstein* wahrnimmt.

Wenn man sich bei der Straßengabelung in *Schwarzgrub* (*a* in Fig. 1) nordwestlich wendet, so gelangt man nach etwa 350 Schritten zu einem Seitenweg, der in einer Schlucht links aufwärts führt (bei *b*), verfolgt ihn über *c* hinaus, bis man fast die Platte der Anhöhe erreicht. Hier wählt man den ersten sich anbietenden Weg rechts, folgt ihm nur etwa 30 Schritte und

wendet sich dann südöstlich, so daß man parallel dem Aufstieg, den man bis hierher verfolgte, oben zurückgeht und in weiteren 350 Schritten den Punkt *d* erreicht. Hier liegt ein oben 12 m

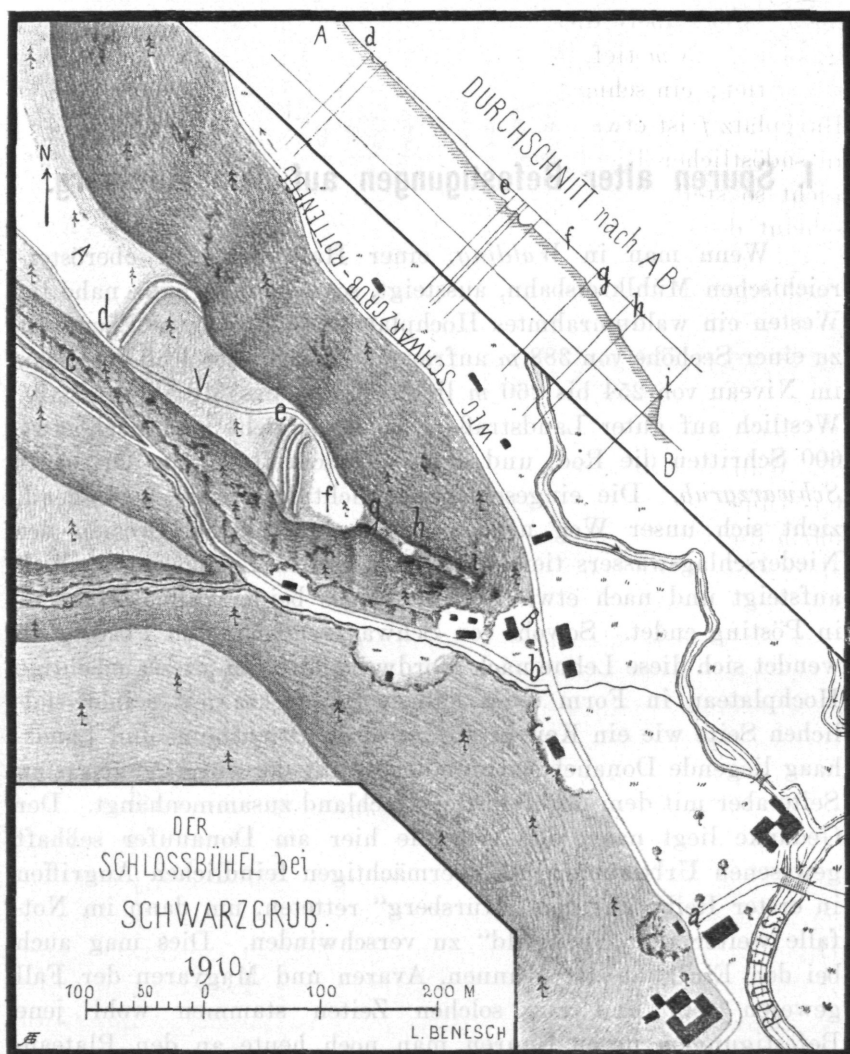


Fig. 1.

breiter und 3 m tiefer Abschnittsgraben, welcher die hier 80 bis 90 m breite Landnase, auf der wir uns befinden, durchschneidet und ihren südöstlichen Teil vom Hinterlande trennt. Verfolgt man den eingeschlagenen Waldweg weiter bis *e*, so passiert man schon einen etwa 1 ha großen Teil dieser Befestigung, den ich

„Vorbürg“ nennen will (*V* in Fig. 1). Bei *e* durchschneiden zwei weitere mächtige Abschnittsgräben die Landnase und trennen die Spitze derselben (*f*), also die eigentliche „Burg“, von der Vorburg. Der äußere dieser beiden Abschnittsgräben ist oben 15 *m* breit und 2.5 *m* tief, der innere 18 *m* breit und an der Burgseite 4.5 *m* tief; ein schmaler Wall von 2.5 *m* Höhe trennt beide. Der Burgplatz *f* ist etwa ein Viertelhektar groß. Von ihm zieht sich in südöstlicher Richtung der Granitgrat *g*, *i* nach abwärts, doch nicht so steil, daß er nicht leicht begangen werden könnte, erscheint deshalb bei *i* und *h* bewacht und verteidigt worden zu sein. Daß da oben, etwa 45 *m* über der Talsohle, eine Steinburg gestanden wäre, kann ich nicht annehmen, weil das Terrain keinerlei Spuren von abgetragenen Steinmauern zeigt, sondern durchgehends glatt ist, somit dürften da nur Holzbauten gewesen sein und statt Umfangsmauern wohl nur Verhaue oder Pilotenreihen. Gegen die Annahme von Mauern scheinen auch die Wälle zu sprechen, welche die drei Abschnittsgräben gegen das Innere der Feste begrenzen und wohl den Zweck hatten, um darin die Piloten einzugraben und ihnen so einen festeren Stand zu verleihen, was sonst auf diesem Granitboden nicht leicht durchführbar gewesen wäre. Schließlich sei noch bemerkt, daß die oberen Ränder der ganzen Landnase von fast unersteiglichen Abhängen begrenzt sind und daher diese Position wohl nur vom Hinterland her einnehmbar war. Spuren eines Brunnens sind nirgends vorhanden. Wann diese Befestigung angelegt wurde, ist nicht zu bestimmen, so lange keine charakteristischen Funde vorliegen, doch mutet mich das Ganze frühmittelalterlich an.

Eigentümlicherweise wird die andere Ecke des Mursbergmassivs bei Pösting, westlich vom Wallensteinerhof, die sich nur 22 *m* über der Ebene erhebt, von einer ganz analog befestigten Landnase gebildet. Man erreicht das Plateau derselben ebenso seitlich hinaufgehend und sich dann oben zurückwendend, wie dies bei Schwarzgrub geschah. Dieser Weg ist in Fig. 2 durch die Buchstaben *a*, *b*, *c*, *d* angedeutet. Bei *d* steht man dann bei den schwachen Spuren des ersten Abschnittsgrabens und gelangt weiter über einen begrasten Rain in südlicher Richtung nach *e*, wobei man die Vorburg *V* passiert. Bei *e* befinden sich die beiden inneren Abschnittsgräben in ihrer alten Mächtigkeit. Der sie trennende Wall ragt fast 5 *m* hoch über die Sohle des ersten Grabens auf, über jene des zweiten, inneren Grabens nur 3 *m*; beide Gräben zusammen bilden einen Trennungsschnitt von etwas

BURGSTELLE
in
PÖSTING

1910.
L. BENESCH

DURCHSCHNITT nach AD

WALLENSTEINER-HOF

0 20 40 60 80 100 200 M.

Fig. 2.

Auf das 4 m über der Grabensohle liegende Burgplateau *f* selbst hat, so scheint es, niemals ein Weg geführt, denn die Spuren eines solchen lassen sich heute nur auf der bescheidenen Strecke

W_1 , W_2 , W_3 verfolgen. Bei W_1 kam man von Norden her über die Vorburg V an, auf einer Trasse, die ich heute nicht mehr erkennen konnte, weil sich daselbst ein Acker befindet und der anliegende Abschnittsgraben *e* offenbar in neuerer Zeit als Grenzgraben tiefer ausgeworfen und geradlinig gezogen wurde, wobei wahrscheinlich auch seine nördliche Lehne ihrer früheren Steilheit beraubt wurde. Bei W_2 und W_3 stand man aber vor dem steilen Abfall des Burgplateaus, zu dem hinauf keinerlei Wegspur weist. Nur zwei runde Gruben im Abhang deuten meiner Ansicht nach an, daß sich dort turmartige Bauten befanden, welche entweder Wendeltreppen in ihrem Innern bargen oder wahrscheinlicher in der Höhe des Burgplateaus Eingangstüren hatten, von denen man den ankommenden Freunden Leitern herabließ, auf denen sie hinaufklettern mußten.

Mit dieser Erwägung sind wir aber, glaube ich, schon in eine spätmittelalterliche Periode dieser Feste geraten. Es ist anzunehmen, daß dieselbe in weit früherer Zeit einem gleichen Zwecke gedient hat, wie die vermutlich gleichalterige Anlage bei Schwarzgrub; beide Festen dienten wohl damals der *Gesamtverteidigung* des Mursbergplateaus, wie ich dies anfangs dieses Aufsatzes angedeutet habe. Da aber die Lage beim heutigen Wallensteinerhof zum dauernden Bewohnen günstig war, so ließ man diesen Posten nicht verfallen wie jenen bei Schwarzgrub, sondern benützte ihn auch weiter und es entstand dort endlich ein steinerner spätmittelalterlicher Burgstall in der Art, wie ich es seinerzeit am jenseits der Donau gegenüberliegenden Kürnberg bei den Burgstätten Wilhering und „Schneider am Kürnberg“ nachgewiesen zu haben glaube.¹⁾ Und auf diese Periode weisen auch die Grabungsspuren hin, welche bei der Fruktifizierung der alten Mauern für Neubauten entstanden und noch heute so deutlich sprechen, daß man aus ihnen die Art der Anlage zu sehen vermag: In der Mitte des bescheidenen, nur etwa 750 m² großen Plateaus *f* stand ein quadratischer Bergfried, dessen nordwestliche Hälfte noch durch einen entsprechenden charakteristischen Graben angedeutet ist; das von ihm umschlossene Loch deutet auf einen Keller. Denkt man sich die zweite, südöstliche Hälfte des Quadrates, dessen Spuren entweder verschüttet sind oder in Form von Grundmauern noch verdeckt in der Erde ruhen, so stößt man damit an den Brunnen B an, der, wie ich anzu-

¹⁾ Vergl. „Zur Lösung des Kürnberg-Rätsels“. Von Ludwig Benesch. Linz 1910. Im Jahresberichte des Museums Francisco-Carolinum pro 1909.

nehmen geneigt bin, von der nordöstlichen Ecke des Bergfrieds her zugänglich war. Ob ich das betreffende kreisrunde Loch von 6 bis 7 m Durchmesser und 2 m Tiefe mit Recht als einen verschütteten alten Brunnen ansehe, ließe sich schon durch eine bescheidene Nachgrabung leicht erweisen. Am Rande des Burgplateaus deuten drei kleinere Löcher von 6 m Durchmesser, sowie einige Gräben die Umfangsbefestigungen an. Der aus den vorhandenen Spuren sich konstruktiv ergebende Wohnraum scheint sich fast nur auf den Bergfried beschränkt zu haben, so daß das Ganze auf eine sehr große Anspruchslosigkeit der Bewohner deutet. Ob für friedliche Zeiten nicht größere Räume auf dem Vorburg-Plateau V vorgesehen waren, bleibt unentschieden, ist aber wahrscheinlich; Spuren davon sind nicht sichtbar, denn das Terrain wird als Acker kultiviert und erscheint daher geebnet. Dieser Platz ist etwa $\frac{1}{3}$ ha groß und scheint sowohl seitlich wie gegen Norden zu, wo sich die Spuren des äußersten Abschnittsgrabens *d* zeigen, irgendwie gegen außen abgeschlossen gewesen zu sein. Der am Fuße der Burg liegende Wallensteinerhof trägt den Charakter einer alten Burgökonomie, was er vielleicht auch einst war, doch ist er in seinem unteren südlichen Teile den größeren Donauüberschwemmungen ausgesetzt und die vorbeiführende Straße war beispielsweise im Jahre 1888 mehr als 2 m hoch überflutet; der rückwärtige Teil des Hofes liegt etwa 3 m höher als der vordere, kann vom Hochwasser nicht erreicht werden und wird daher vom Besitzer bewohnt.¹⁾

Die beiden eben geschilderten, befestigt gewesenen Plätze werden schon bei *Pillwein*²⁾ erwähnt, aber da sie mir auf prähistorischen Ursprung hinzuweisen schienen und, wie schon bemerkt, der Mursberg den Charakter einer alten Zufluchtsstätte für die Bewohner der Ebene trägt, so bemühte ich mich, noch weitere Spuren davon zu finden. An der nordwestlichen Lehne des Plateaus zwischen Schwarzgrub und Rottenegg fand ich keine, was deshalb begreiflich erscheint, weil diese Partie wie eine steile, 40 bis 50 m hohe Wand aus der Ebene ragt und deshalb

¹⁾ Im Jahresberichte des Museums Francisco-Carolinum in Linz vom Jahre 1908 veröffentlichte Generalmajor *Viktor Freiherr v. Handel-Mazzetti* unter dem Titel „Waltenstein und Eppenberg und die Herren von Ort im Traunsee“ eine größere Arbeit, in welcher sich derselbe auch eingehend mit der eben geschilderten Position beschäftigt, die Lage skizziert und seiner Ansicht Ausdruck gibt, daß dort vor 800 Jahren die einstmalige Herrenburg *Waltenstein* gestanden habe.

²⁾ Vergl. *Pillweins* „Mühlviertel“, 1827, S. 219.

allein schon leicht zu verteidigen war. Auch zwischen Schwarzgrub und dem Wallensteinerhof sind die Lehnen für Kämpfende schwer ersteiglich und nur Spuren von Schluchtverhauen wären hier beweiskräftig. Vielleicht sind solche auch vorhanden, wenn sie nicht die Wasserfluten, welche hier bei jedem größeren Regen herabstürzen, weggeschwemmt haben. Ich versuchte nicht, gründlich nachzusehen, weil dies meine Kräfte zu übersteigen drohte. Was die Lehnen der Südseite des Mursberg anbelangt, so liegen auf der Strecke von Schwarzgrub bis Pösting zwar viele Terrassen, bald mehr unten, bald weiter oben, welche zur Verteidigung geeignet gewesen wären, aber da man sie einesteils der ursprünglichen Bildung durch Wassererosion zuschreiben muß, anderseits bei manchen derselben vielleicht landwirtschaftliche Vorgänge im Spiele waren, so muß ich mich nur mit der Vermutung begnügen, daß sie vielleicht doch zur Verteidigung benützt und zu diesem Zwecke, wo nötig, steiler gemacht oder ihre Lücken künstlich ergänzt wurden.

Diese Vermutung gewann an Wahrscheinlichkeit, als es sich im weiteren Verlaufe meiner Untersuchungen zeigte, daß die Granitkuppe *K* oberhalb Pösting (siehe Fig. 3) eine sehr alte, von drei Seiten verteidigungsfähige Position sein mußte. Die Burgstelle *f* beim Wallensteinerhof in Pösting mit ihren drei Abschnittsgräben ¹⁾ (aber damals noch ohne einen steinernen Burgstall) war der südlichste, tiefste Punkt dieser strategischen Stellung, von dem aus die leicht zu verteidigende hohe und steile Lehne *g*, *h*, *q*, *i*, *k* gegen Osten auslief, also dorthin, wo weiter die Terrassen liegen, von denen ich vorhin sprach. Der Westen der Position *K* fand Schutz in den steilen, teilweise bis etwa 50 *m* hohen und geradezu unersteiglichen Lehnen von *d* über *c*, *r* und *l* bis *m*. Den nördlichen Abschluß bildet die etwa 350 *m* lange Schlucht *n*, *o*, *p*, die bei *n* etwa 40 *m* tief sein dürfte und sich in stets abnehmender Tiefe bis *p* hinaufzieht, wo sie in das Plateau übergeht. Dieser obere Teil der Schlucht zwischen *o* und *p* zeigt an beiden Seiten eigentümliche, einander gegenüberliegende spornartige Vorsprünge, die nicht der Wassererosion zugeschrieben werden dürfen. Es sind vier Paar Sporne (1, 2, 3, 4 in Fig. 3), welche wahrscheinlich einst bis nahe aneinander reichten und zwischen sich je eine Spalte für den Abfluß des Regenwassers frei ließen, die wohl einen Pilotenschutz gegen das Eindringen der Feinde hatte. Im Sporne 3 der Südlehne der Schlucht sieht

¹⁾ Der Graben *d* dürfte spätmittelalterlich sein.

man ein bescheidenes, aber kräftig angedeutetes Wohnloch, das wohl die Hütte für einen Wachposten barg. Gegen Osten lag die Position *K* offen. War es dem Feinde auf der Südseite gelungen, bis auf das Plateau *c, d, g, q, i* vorzudringen, so stieß er auf einen weiteren Terrassenzug *r, s, t, u*, dessen eigentümliche Form bei *s* die künstliche Herstellung verrät. Bei *t* und *i* sind stark verwischte Spuren von Gruben sichtbar, in denen vielleicht einst Wachhütten standen, von denen aus man das Vorterrain beobachtete, weil dies wohl von der verhaunenen Terrasse her nicht so gut möglich war. Der frühere Terrassenteil *r, s* ist heute einplanisiert, doch sind die Spuren desselben noch sichtbar. War die Kuppe *K* nicht mehr zu halten, so trat man den Rückzug nach Osten hin an, wo das Terrain bis zu 329 *m* Seehöhe ansteigt.

Die eben geschilderte Verteidigungsstellung konnte jedoch durch das Tal des Rodlbaches, welcher den Mursberg bei der Käfermühle (*M* in Fig. 3) verläßt, umgangen werden. Aber auch etwas weiter nördlich, beim „Breiter“ (siehe Karte 1 : 75.000), konnte der Feind in das Rodlbachtal eindringen, das ihn dann nördlich weit in das Mursbergplateau hineinführte.¹⁾ Solche Eventualitäten waren offenbar auch von den Verteidigern der Position oberhalb Pösting vorgesehen, denn sie hatten an einer geeigneten Stelle einen, wie mir immer klarer wird, im Mühlviertel typischen Wachposten eingerichtet, dessen Spuren ich fand und in Fig. 4 wiedergebe. Man suche diese Warte in der Karte 1 : 75.000, der sogenannten Generalstabskarte, etwa dort, wo das erste *t* in dem Worte „Hinterleithen“ oben endet. Dort befindet sich, etwa 150 *m* östlich vom Bauernhofe „Unterdoppler“, eine waldige, sich an ihrer Spitze 20 *m* über dem dort fließenden Bächlein erhebende Landnase, die ein oblonges Plateau trägt, dessen große Achse 30 *m*, die kleine 22 *m* mißt (*p* in Fig. 4). Vom langsam ansteigenden Hinterlande ist es durch einen 2 *m* tiefen, oben 9 *m* breiten, bogenförmigen Abschnittsgraben *g* getrennt. Vorne, also westlich, läuft um das Plateau, 2 *m* unter dessen Niveau, die etwa 1 bis 2 *m* breite Terrasse *t, t*, die zum kleinen Teile schon ziemlich abgeschwemmt ist. Von da an stürzt das Terrain sehr stark, etwa 18 bis 20 *m* tief ab. Die Zeichnung orientiert genügend über diese Situation und ebenso der Durchschnitt nach der Richtung *ab* auf demselben Blatte.

Wir stehen hier vor einem Seitenstück der von mir an

¹⁾ Dieser Bach heißt in der Katastralmappe Rodlbach, in der Karte 1 : 25.000 aber Käferbach und entspringt bei Oberstraß.

anderer Stelle¹⁾ besprochenen Positionen bei *Hühnergesschrei* und auf dem *Dürnberg* unterhalb Ottensheim. Die erstere liegt in zirka 18 km Luftlinie nordwestlich, die zweite 7 km südöstlich von dem Wachposten auf dem Mursberg, somit dürften wohl alle drei demselben Volke und derselben Zeit zugeschrieben werden. Eine

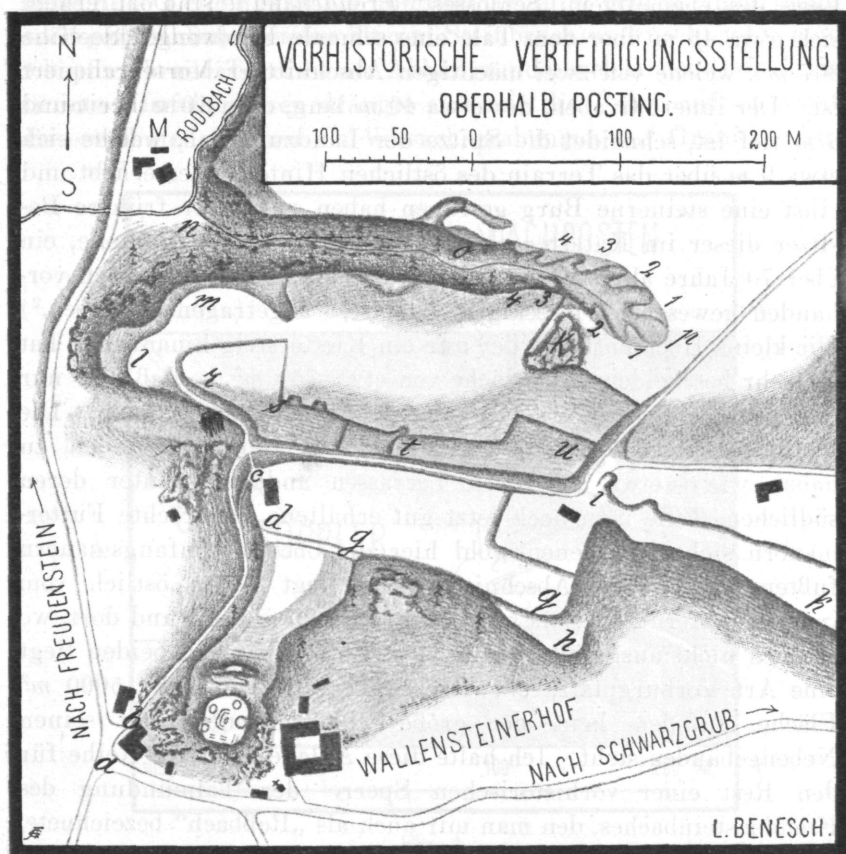


Fig. 3.

Angabe dieser Zeit wage ich mangels charakteristischer Funde auch hier nicht. Auf einen kleinen Unterschied möchte ich aber doch aufmerksam machen. Die Wachplateaus in *Hühnergesschrei* und auf dem *Dürnberg* (oberhalb des Hauses Nr. 26, genannt „Minifirg“) sind mehr oder weniger künstlich erhöht, jenes auf dem Mursberg aber nicht; höchstens geschah dies hier vorne, westlich, um die früher wohl etwas zu abschüssige Oberfläche

¹⁾ In der Linzer „Tages-Post“ vom 11. November 1909.

wagerechter und so zum Wachdienste tauglicher zu machen. Bemerkenswert ist es aber, daß alle drei Positionen eine Grube aufweisen, was kaum einem Zufalle zugeschrieben werden kann.

Daß der Mursberg an seinem Rande mit vorhistorischen Verteidigungswerken versehen war, schließe ich auch aus der Lage des ehemaligen „Schlosses“ *Freudenstein*.¹⁾ Dort erhebt sich etwa 45 m über dem Tale eine schmale Landzunge (Seehöhe 307 m), welche von zwei mächtigen Abschnittsgräben durchquert ist. Der innere Graben, der etwa 40 m lang, oben 10 m breit und 3 m tief ist, schneidet die Spitze der Landzunge ab, welche sich etwa 9 m über das Terrain des östlichen Hinterlandes erhebt und einst eine steinerne Burg getragen haben soll. Der frühere Besitzer dieser im Kataster als Ödland eingetragenen Parzelle, ein über 70 Jahre alter Mann, behauptet, selbst einen dort noch vorhanden gewesen viereckigen Turmrest abgetragen zu haben.²⁾ Die kleine Hochplatte, zu der nur ein Klettersteig hinaufführt, hat die sehr bescheidene Oberfläche von etwa 360 m², so daß hier nur ein sehr kleiner Burgstall angenommen werden kann. Die Umfangsmauern desselben scheinen 9 m tiefer gestanden zu haben, wie es etwa 7 m breite Terrassen andeuten, unter deren südlichem Teile man noch jetzt gut erhaltene, senkrechte Futtermauern sieht, auf denen wohl hier die oberen Umfangsmauern fußen. Der äußere Abschnittsgraben liegt 110 m östlich vom inneren entfernt, ist etwa 50 m lang, oben 20 m breit und dort, wo er noch nicht ausgefüllt wurde, 5 m tief. Zwischen beiden liegt eine Art Vorburgplatz, ein flaches Terrain von etwa 5000 m² Fläche, auf dem heute der große Schloßbauernhof mit seinen Nebengebäuden steht. Ich halte diese Anlage in erster Reihe für den Rest einer vorhistorischen Sperre der Talmündung des Freudensteinbaches, den man mir auch als „Roßbach“ bezeichnete. Später wurde hier offenbar ein mittelalterlicher Steinbau errichtet, weil die ganze Lage zur Festhaltung dieser Position geradezu aufforderte.

Als ich von hier den Bach aufwärts ging und die oberen Talränder untersuchte, stieß ich auf der bewaldeten Landnase, die

¹⁾ In *Pillweins* „Mühlviertel“, 1827, S. 208, wird eine „Schloßruine“ Freudenstein erwähnt.

²⁾ Der hier schon erwähnten Arbeit „Waltenstein und Eppenberg von Viktor Freiherrn v. Handel-Mazzetti ist ein Karte aus der Zeit von 1518—1526 beigelegt, auf der auch „Freystain, das brochen Schloß“ im Bilde erscheint. Der Turm ist dort rund und so umfangreich, daß er fast den ganzen Schloßhügel einnehmen mußte.

sich etwa 450 m südwestlich vom Linnemayerhofe über dem Zusammenfluß des Freudensteinbaches mit einem kleinen Nebenbache steil erhebt, auf zwei eigentümliche Gruben. Die eine hat die Form eines vorhistorischen Wohnloches, die zweite, etwa 12 m nördlich weiter liegende deutet auf eine einstige Vorrats-hütte hin. Leider fand ich unmittelbar unter beiden einen, wenn auch ganz unbedeutenden älteren Steinbruch und noch tiefer eine 2 bis 3 m breite Terrasse am Abhangrande, welche das Ganze einsäumte. Infolgedessen drängte sich mir die Frage auf, ob nicht die erwähnten Gruben als Versuchsgrabungen auf Granit aufzu-

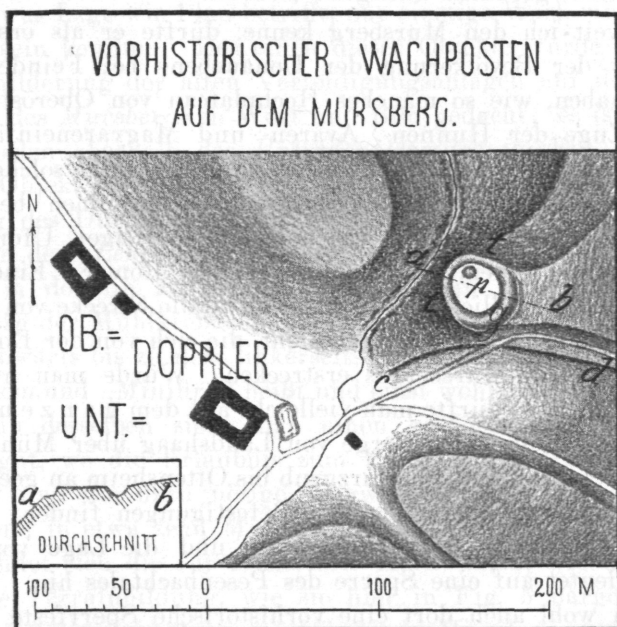


Fig. 4.

fassen sind, die Terrasse aber als Weg zum Steinbruche? Dem scheint die schöne, typische Form des schwach umwallten „Wohnloches“ zu widersprechen, das überdies eine aus Erde und kleinen Steinen geformte und anscheinend sorgfältig aufgerichtete Seitenwand an der Stelle besitzt, welche sonst in diesem abhängigen Terrain offen geblieben wäre. Bei 9 m Durchmesser und 2 m Tiefe, einer regelmäßigen Rundung mit Ausgang in den oberen Teil des kleinen Steinbruches, läßt sich schwer an eine Zufallsgrabung denken. Wollte man ein Musterwohnloch herstellen, man könnte es nicht besser machen, als es sich hier zeigt. Viel-

leicht gelingt es einmal, darin charakteristische Funde zu machen, welche diese Unsicherheit beenden. Die zweite Grube hat 7 m im Durchmesser bei 1.5 m Tiefe und sieht wie die nach einer Vorrathshütte übrig gebliebene „Mardelle“ (vorhistorische Trichtergrube) aus. Die Lage dieser Gruben auf einer Landzunge, welche das Bachtal teilt und von der aus man letzteres gegen die Einbruchsstelle bei Freudenstein zu und überdies ein weiteres südöstlich liegendes Vorterrain übersieht, würde auch der Annahme eines vorhistorischen Wachpostens das Wort reden, umsomehr, als ja alles früher hier angeführte eine solche Wahrscheinlichkeit geradezu zwingend andeutet.

Soweit ich den Mursberg kenne, dürfte er als erster Zufluchtsort der Bevölkerung der Donauebene bei Feindesgefahr gedient haben, wie so manches Hochplateau von Oberösterreich, das im Zuge der Hunnen-, Avaren- und Magyareneinfälle lag und an dessen Fuß sich eine Ebene ausbreitete. Eine solche Ebene am Donauufer bedeutete aber zugleich auch einen bequemen Landungsplatz für Feinde, welche vom jenseitigen Ufer einzudringen bereit waren, wie beispielsweise die Römer. Eine solche Lage sehen wir südlich vom Mursberg, wo die Strecke von Ottensheim bis Lands Haag aus Auen besteht, die sich von der Donau bis an den Fuß des Mursberges erstrecken. Würde man hier eingehend suchen, so dürfte man vielleicht auf dem ganzen oberen Rande der Mühlviertler Berge von Lands Haag über Mühlacken, Freudenstein, Pöstling, Schwarzgrub bis Ottensheim an geeigneten Stellen Andeutungen von uralten Befestigungen finden. Gleich oberhalb Lands Haag liegt eine solche und die Lage von Oberwallsee deutet auf eine Sperre des Pesenbachtals hin. Und so darf man wohl auch dort eine vorhistorische Sperrfeste voraussetzen, wo später die Steinburg Rottenegg entstand; wahrscheinlich existierte in dieser Gegend noch eine Sperre des Rodtals. Ueberhaupt sollte man überall, wo es nur halbwegs strategisch begründet scheint, nach solchen alten Befestigungsspuren suchen. Hatte doch selbst die anscheinend ganz unwichtige Landungsstelle unterhalb Ottensheim, am Fuße des Dürnberges, ihr „Lehner-Schlößl“, eine frühere Hochwarte, welche den sehr wahrscheinlichen Zweck hatte, das Eindringen des Feindes durch die Schlucht des Sägmühlbaches („Sagbachl“) zu verhindern.

Die meisten mittelalterlichen Burgen wären meiner Ansicht nach stets in der Hinsicht zu untersuchen, ob sie nicht auch als Nachfolgerinnen älterer Befestigungen zu betrachten sind.

Hiemit ist freilich eine große archäologische Arbeit angedeutet; um so größer, als die Zahl der Forscher, welche sich in dieser Richtung betätigen, dazu ganz unzureichend ist.¹⁾

II. Alte Hochwarten in Oberösterreich.

Während der von mir im Jahre 1910 im Mühlviertel unternommenen archäologischen Forschungstouren gelang es mir, zwei alte strategische Stellungen festzulegen, die, meiner Ansicht nach, sowohl was Lage wie Plan betrifft, nur einstige Wach- und Signalposten sein konnten. Des einen dieser Objekte wurde schon bei der Schilderung der alten Verteidigungsanlagen auf dem Hochplateau des *Mursbergs* in Wort und Bild gedacht; es ist dies der Wachposten oberhalb des *Unterdopplergutes* (s. Fig. 4). Das zweite Objekt liegt von da ab etwa 7 km südöstlich am östlichen Abhang des *Dürnberges* bei Ottensheim und wird von den Anwohnern der „*Lehner-Schloßhügel*“ genannt.

Um dorthin zu gelangen, steige man in der Haltestelle *Dürnberg* der Mühlkreisbahn ab, gehe etwa 1-2 km auf der Straße donauabwärts bis zu dem linkerseits liegenden Hause Nr. 26, das im Volksmund „*Minifirg*“ heißt und einst wohl ein Fährhaus war. Oberhalb desselben sieht man einen größeren Bauernhof, das *Lehnergut*, wo die Erlaubnis zum Betreten des „*Lehner-Schloßhügels*“ und die dazu nötige Wegweisung erteilt wird, so daß man dann in etwa zehn Minuten an Ort und Stelle sein kann.²⁾ Dort findet sich die für solche alte Hochwarten, wie es scheint, typische Terrainbildung, wie sie hier in Fig. 5 dargestellt ist. Da deutet die Zahl 1 einen eiförmigen Hügel an, welcher auf dem Felsenvorsprung aufgehäuft wurde, der hier in etwa 50 m Höhe über dem unten zwischen abgestürzten Granitblöcken daher-

¹⁾ Selbstverständlich mußte dabei stets die Gleichzeitigkeit der einzelnen Festen einer Wehrlinie beachtet werden, um nicht in den Fehler des Generalmajors v. *Opermann* zu verfallen, der eine „Wehrlinie von der Ems bis zur Ocker“ annahm, von der es sich später herausstellte, daß die Burgen derselben verschiedenen Alters waren und von der altgermanischen Zeit bis tief ins Mittelalter hineinreichten, also nicht als Einheit zusammengestellt werden durften.

²⁾ Wer sich nur auf der Karte 1:75.000 orientieren will, suche zuerst den Namen „*Wilhering*“ auf; rechts desselben steht „*Edenbgr*“ und unter dem *n* desselben sieht man einen kleinen, lichten Kreis, an dessen Ostseite unterhalb des Buchstabens *b* der gesuchte Wachposten liegt.

rauschenden „Sagbachl“¹⁾ aus der schroff abstürzenden Lehne hervorragt. Die kleine Platte, auf der sich eine schwache, grubenartige Vertiefung bemerkbar macht, ist fast eben, von Osten nach

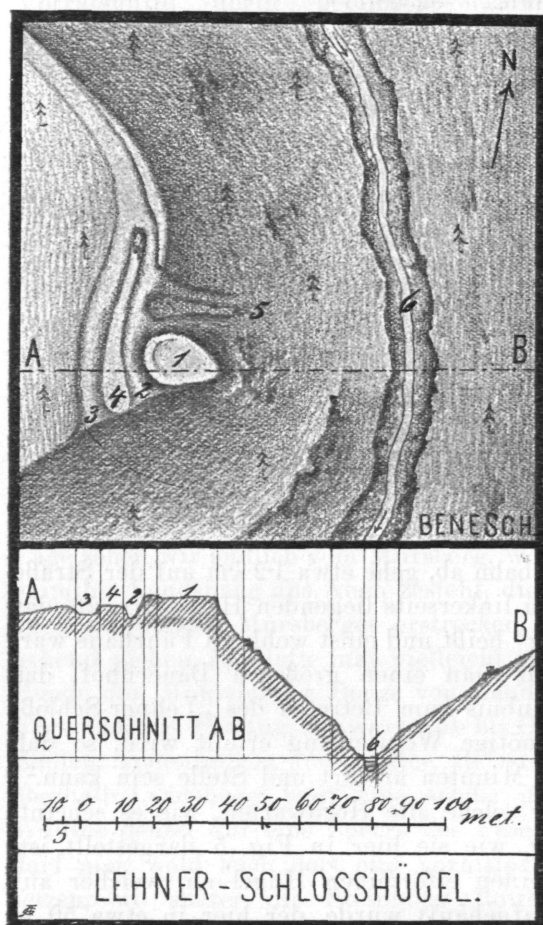


Fig. 5.

den Boden der Umgebung erfuhr. In Fig. 5 findet sich auch ein Durchschnitt in der Richtung AB, welcher diese Verhältnisse im Profil andeutet, und ungefähr so würde man diese Situation

Westen 24 m lang, von Süden nach Norden 15 m breit, von drei Seiten schwer ersteiglich, also sturmfrei, und durch zwei teilweise aus dem Granit gehauene Gräben vom westlich liegenden, nur schwach ansteigenden Hinterland getrennt. Der innere derselben (2 in Fig. 5) ist oben etwa 7 m, der äußere mit der Zahl 3 bezeichnete, durchschnittlich 9 m breit; beide haben eine Tiefe von 1,5 m und sind durch den Wall 4 getrennt. Das Material aus diesen Gräben dürfte wohl auf den Vorsprung 1 gelegt worden sein, der damit eine Erhöhung von etwa 3 m über

¹⁾ So lautet der Name in der Katastralmappe, während er in der Karte 1 : 25.000 Sägmühlbach heißt. In der Karte 1 : 75.000 erscheint er namenlos, dürfte aber im frühen Mittelalter deozzinbach geheißen haben. In seiner Studie „Linz zur Zeit der Karolinger“ in der Beilage Nr. 45 (1910) zur Linzer „Tages-Post“ bezieht sich Oberst Franz Sekker bei einer Kalkulation über die mutmaßlichen Grenzen des einstigen Kirchengebietes Puchenau auch

vom vorüberfahrenden Donaudampfer sehen, wenn sie nicht durch einen Hochwald verdeckt wäre. Von der Platte 1 hätte man, wenn die Umgebung derselben baumlos wäre, eine gute Aussicht auf die Mündung des Sagbachs in die Donau, dann auf den Lauf der letzteren von Puchenau bis Brandstatt, überblickte also die Niederungen von Wilhering und Eferding, sowie einen Teil des gegenüberliegenden Kürnbergs.

Wir haben es hier also offenbar mit einer Uferpartie der Donau zu tun, wo die Bewohner des linken Ufers das Eindringen eines Feindes vom rechten Ufer her besorgten und daher die Mündung des Sagbachs und deren Umgebung vom Lehner-Schloßhügel aus beobachteten. Auch ist es anzunehmen, daß dieses schluchtartige Tal entsprechend „verhauen“ war.

Eine dritte Hochwarte des Mühlviertels ist jene bei der Ortschaft *Hühnergesschrei*, am linken Ufer der Kleinen Mühl, von der Mursbergwarte etwa 22 km nordöstlich liegend. Sie ist schon lange bekannt, wurde aber zumeist für einen Tumulus oder den Ort eines Burgstalles gehalten. W. Pailler hat diese Position im Jahre 1890 besichtigt und für einen „Hausberg“ erklärt,¹⁾ ein Ausdruck, der auch heute noch nichts Positives bedeutet. Ich bin, wie schon gesagt, der Meinung, daß derartige kleine Anlagen nur befestigte Wachposten sein konnten, wir es also auch hier mit einem solchen Objekte zu tun haben, wie am Mursberg und am Dürnberg, denn die Grundzüge der Konstruktion sind dieselben. Auch bei *Hühnergesschrei* hatte man die Spitze eines Hochplateauvorsprunges durch einen Graben vom Hinterland abgetrennt und derart ausgestaltet, daß eine durch bedeutende Anschüttung stark erhöhte Platte entstand (1 in Fig. 6); wenigstens halte ich die obersten vier Meter des Hügels für aufgebracht, und zwar auf eine Granitunterlage, die sich hie und da an den Abhängen in Form von größeren Blöcken andeutet.

auf dieses Bächlein. Sollte es wirklich die westliche Grenze des genannten Sprengels gewesen sein, so dürfte diese sich dann vom Ursprunge des Baches ab direkt östlich zu einer auffallenden Felspartie und von da über die höchste Granitkuppe der Koglerau und weiter in östlicher Richtung gezogen haben. Vielleicht sind die Reste einer niedrigen Kyklopenmauer, die sich von dem Gipfel der Koglerau herabziehen, Teile der gesuchten Grenze. Diese mag vielleicht noch heute, freilich für andere Verhältnisse, bestehen, denn sie erscheint auch durch Grenzbuchen markiert. Das wäre selbstverständlich erst zu untersuchen.

¹⁾ Vergl. Mitt. d. k. k. Zentr.-Kom. 1890, XVI, S. 140, Nr. 71, und 1899, XXV, S. 139. Oben fanden sich damals drei Gruben.

Um die sehr steil aufstrebende Kuppe zieht sich ein mächtiger Rundgraben (2, 3), der von einem Walle eingefasst ist, von dem jedoch die Partie bei 3 heute abgestürzt erscheint. Die kleine Lücke des linksseitigen Walles dürfte wohl wegen des Wasserablaufes schon ursprünglich bestanden haben und damals mit Piloten verwahrt gewesen sein, welche das Wasser durchließen. Eine gleiche Vorsichtsmaßregel bestand wahrscheinlich auch auf der rechten, jetzt abgestürzten Seite; denn da die Grabensohle bei 2 mehrere Meter höher liegt als jene bei 3, so mußten von oben bei Regenwetter bedeutende Mengen Wasser herabströmen.

Da die Platte 1 nur etwa 28 m lang und 17 m breit ist, so kann sie wohl nur als der Standort eines größeren Wachpostens betrachtet werden. Auch diese Platte weist eine runde Grube von vielleicht 3 m Durchmesser auf. Von diesem hohen Standpunkte kann man hier das enge Tal der Kleinen Mühl gut überwachen und dieses dürfte einst eine Einbruchs- und Ausbruchsstelle gewesen sein, denn auch die Römer scheinen die Ausmündung desselben vom rechten Ufer aus überwacht zu haben. Wenigstens fand man gegenüber Obermühl, wo die Kleine Mühl in die Donau fließt, in der Ortschaft *Roßgraben* römische Gebäudereste, eine Kupfermünze des Konstantin, eine Fibula etc.

Hühnergeschrei erreicht man am besten, wenn man mit der Mühlkreisbahn nach *Neufelden* fährt und von dort aus den Sarleinsbacher Postwagen benützt. In Hühnergeschrei angelangt, gehe man zuerst über die Brücke, passiere die dort stehenden Gebäude und blicke dann gegen Nordost über den Fluß, so ragt unser Wachposten nur etwa 200 m entfernt mit seinem markantesten Profil vor uns auf und kann dann leicht aufgesucht werden. ¹⁾

Eine vierte Hochwarte des Mühlviertels, den sogenannten „*Kühstein*“, nahm ich schon im Jahre 1905 auf und veröffentlichte darüber einen Bericht in der Beilage Nr. 13 der Linzer „*Tages-Post*“, Jahrgang 1906, aus dem ich hier das Wichtigste wiederhole:

Wenn man von dem Dorfe *Oberpeilstein* auf der Landstraße gegen Süden wandert, so erreicht man nach etwa acht Minuten die Stelle, wo der Fahrweg nach *Rampesreith* östlich abzweigt. Verfolgt man diesen etwa 300 Schritte weit und schlägt sich dann

¹⁾ Unser Höhlenforscher Herr *Lahner* hat in Hühnergeschrei eine kleine Nachgrabung vorgenommen und einige Scherben gefunden, die mittelalterlich sein sollen.

rechts in die Büsche, so befindet man sich alsbald auf einem Waldplateau (W in Fig. 7), das an seiner nahe liegenden östlichen Grenze von einem etwa 20 m tief herabgehenden, sehr schroffen Abhange begrenzt wird. Am Rande dieses Absturzes erhebt sich ein eigentümlich gestalteter, 7 m über das Plateau sich erhebender, zerklüfteter Granitblock, der in einer Plattform P kulminiert und von A aus auf einer schmalen, gewundenen, schiefen Ebene erstiegen werden kann. Dieser Granitfels ist eine große Merkwürdigkeit von Oberösterreich, der sagenumwobene „Kühstein“,

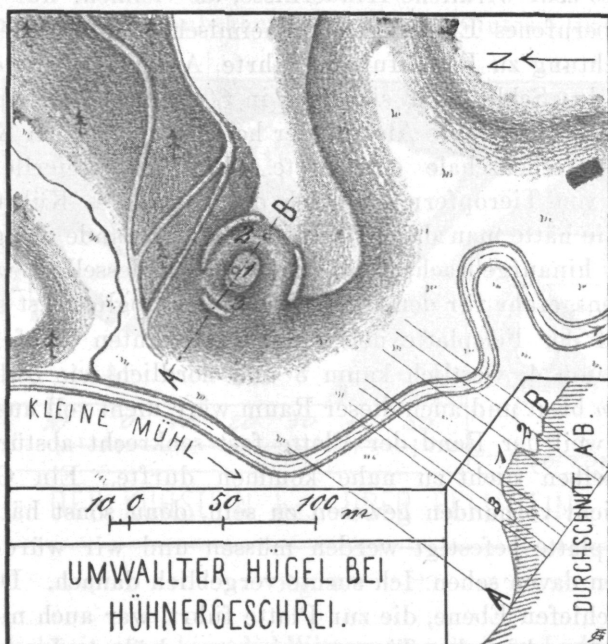


Fig. 6.

auf dessen Platte P, aus dieser grob herausgemeißelt, sich eine etwa 20 cm tiefe, innen 190 cm lange und 80 cm breite ovale, mit einem Wasserabzug an der Ostseite versehene Mulde befindet, deren Form, Lage und Ausdehnung ich auf der Hauptzeichnung in Fig. 7 nur angedeutet, auf dem in der rechten unteren Ecke angefügten Nebenbilde aber in größerem Maßstabe zur Anschauung gebracht habe. Das Volk hält sie für eine heidnische Opferschale.

Der Kühstein ist von zwei fast halbkreisförmigen Gräben eingeschlossen, deren Lage und Breite aus der Zeichnung er-

sichtlich ist. In solchen Fällen ist zu erwägen, ob nicht früher Mauern dagestanden sind, welche nach ihrer Entfernung die Gräben zurückgelassen haben. Hier scheint dies nicht so gewesen zu sein, denn der innere Graben ist zwischen 1 und 2 aus dem Granit des Bodens herausgemeißelt. Hätte es sich da ursprünglich um Errichtung von Mauern gehandelt, so würde man sich wohl diese damals gewiß schwere Steinmetzarbeit erspart und den betreffenden Mauerteil gleich auf die obere Granitschichte fundiert haben. Diese beiden Gräben waren also, scheint es, nicht so sehr wirkliche Hindernisse, als vielmehr nur Marken gegen unberufenes Eindringen Einheimischer, was vielleicht bei Nichtbeachtung zu Bestrafungen führte. Aus allem vorstehenden ziehe ich den Schluß, daß sich hier in 800 m Seehöhe ein Wachposten befand, der seine Alarmfeuer hoch oben auf dem Kühstein über der Aschenschale entzündete. Für eine feierliche Darbringung von Tieropfern halte ich die Platte des Kühsteins zu klein. Wie hätte man da mit dem nötigen Anstande ein größeres Opfertier hinaufgebracht; ein Abschlachten desselben war dort ohne Lebensgefahr für den Opfernden kaum möglich. Ist doch der Raum auf der Felsplatte neben der sogenannten „Opferschale“ südlich kaum 4, westlich kaum 3 und nördlich wie östlich nur 1.5 bis 2 m breit und auch dieser Raum wäre nicht voll ausnützbar gewesen, weil der Rand der Platte fast senkrecht abstürzt, man also demselben nicht zu nahe kommen durfte. Ein Geländer scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, denn sonst hätte es in der Steinplatte befestigt werden müssen und wir würden jetzt die Spuren davon sehen. Ich suchte vergeblich danach. Die Steilheit der schiefen Ebene, die zur Platte führt, war auch nicht zum Transport von lebenden Tieren geeignet und ältere Leute hätten diesen Weg nur kriechend zurücklegen können. Für junge Leute mit Holzlasten bestand aber gewiß keine Schwierigkeit, hinaufzukommen; ein Signalf Feuer konnte hier leicht entzündet werden.

Wenn wir die vorliegenden vier Wartenbilder mit einander vergleichen, so ergibt sich auf den ersten Blick, daß bei allen dasselbe Prinzip der Konstruktion herrscht, das im Abschnitt eines Randstückes vom Hochplateau durch Gräben besteht, und dies stets auf einem Punkte, der eine bedeutende Aussicht auf die Umgebung bietet. Dabei können uns zwei verschiedene Variationen der Durchführung nicht entgehen, die eine bei den beiden Warten am *Mursberg* und *Hühnergeschrei*, die andere bei jenen vom *Lehner-Schloßhügel* und vom *Kühstein*.

Die erste Abart zeigt uns einen zum Hügel ausgestalteten Terrainvorsprung mit Randgraben. Am *Mursberg* ist derselbe nicht vollständig, sondern erscheint nach außenhin heute nur als eine schmale Terrasse, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß daselbst einst auch ein Graben war, dessen Randwall später in die Tiefe stürzte. Ist doch auch jetzt diese Terrasse nicht durchgehend intakt, sondern zu einem kleinen Teile abgestürzt, so daß an dieser Stelle der steile Abhang direkt von der Platte herabgeht. In Fig. 4 erscheint diese Terrasse intakt, da ich das Typische des kleinen Bildes im Interesse des Lesers, dem diese Situation in natura unbekannt ist, nicht beeinträchtigen wollte.

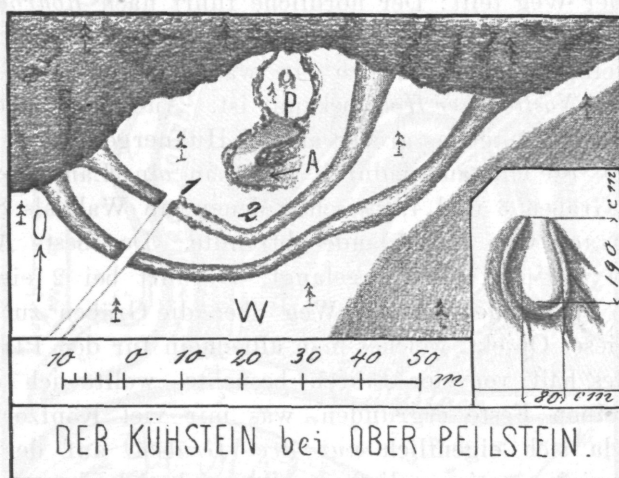


Fig. 7.

In Wirklichkeit ging hier die Witterung mit dem Erdreich ebenso schlimm um, wie am Hügel bei *Hühnergesschrei*, wo ebenfalls ein Teil des nach außen zu liegenden Walles samt der Grabensohle im Laufe der Zeiten herabbröckelte, ein Prozeß, der bei beiden in Frage stehenden Objekten auch jetzt leicht zu beobachten ist, wenn man diese steilen Partien überqueren muß.

Die zweite Variation der Herstellungsart kommt auf dem *Lehner-Schloßhügel* und beim *Kühstein* vor. Der Umstand, daß bei ersterem ein aufgeworfener Hügel, bei dem anderen aber ein 7 m hoher Granitblock das Zentrum der Anlage bildet, ist nicht als etwas Unterscheidendes zu bewerten, denn die Hauptsache ist doch nur ein erhöhter Standpunkt, und diesen bot beim *Kühstein* schon die Natur. In beiden Fällen erfolgte die Abgrenzung durch

einen Doppelgraben von auffallender Unregelmäßigkeit, die ich mir daraus erkläre, daß im Terrain stellenweise der Granit zutage trat, man also unmöglich einen solchen Aufbau der Hochwarte bewerkstelligen konnte, wie bei der ersten Type, sondern man mußte sich da mühsam durch das spärlich aufliegende lockere Erdreich tasten und die Gräben sogar teilweise im zutage tretenden Felsgestein ausbrechen.

Nun sei kurz noch auf folgendes Objekt hingewiesen: Vom *Haslacher* Bahnhofe der Mühlkreisbahn etwa 500 Schritte auf der Landstraße gegen Norden weitergehend, wobei man die sogenannte „Magermühle“ passiert, gelangt man zu einem Punkte, wo sich der Weg teilt: Der nördliche führt nach *Rohrbach*, der östliche nach dem Markte *Haslach*. Zwischen diesen beiden Straßen eingekeilt erhebt sich ein waldbedeckter Granithügel, der als das *Nöstlbacher-Holz* bekannt ist. Auch hier findet sich eine kleine Platte, etwas größer als bei Hühnergeschrei. (Siehe 5 in Fig. 8.) Sie entstand dadurch, daß man eine Landnase durch die zwei Gräben 3 und 4, zwischen denen ein Wall als Scheidewand aufragt, vom Hinterlande abtrennte. Der beste Ausgang liegt bei 1; ist man oben angelangt, so führt bei 2 ein wahrscheinlich später hergestellter Weg über die Gräben zur Platte. Als ich dieses Objekt, welches man allgemein für den Platz eines Burgstalles hält, vor vier Jahren besuchte, wollte ich die Art dieser kleinen Feste ergründen, was mir viel Kopfzerbrechen machte, da sich eigentlich *nur drei Gruben* auf der Platte einwandfrei konstatieren ließen. Jetzt, da ich den volkstümlichen Anschauungen über derlei Objekte sehr skeptisch entgegenstehe und auch die vorbesprochenen Wachposten kenne, halte ich auch die Anlage im Nöstlbacher-Hölzl für einen solchen; also für den *fünften* mir im Mühlviertel bekannten. Auch die Lage entspricht dem, denn man stand hier hoch über einem Punkte, an dem die Große Mühl plötzlich einen Bug macht, so daß man nach Süden einen vollen Ausblick in dieses Tal hatte, woher allein ein feindlicher Einfall erwartet werden konnte.

Nun wäre noch etwas über die *Gruben* zu bemerken, welche sich auf allen diesen Plattformen vorfinden und die bisher, so weit es sich dabei um lockeres Erdreich handelt, für Nachgrabungsspuren, erzeugt durch Archäologen oder Schatzgräber, gehalten wurden. Nun ist aber in keinem dieser Fälle jemals etwas von gefundenen Gegenständen bekannt geworden. Nachdem sich mir aber die Granitschale auf dem Kühstein als Unterlage

eines Signalfeuers geradezu aufgedrängt hat, bin ich geneigt, die Gruben auf den drei anderen Warten für Spuren uralter Feuerstätten zu halten, was durch Nachgrabungen leicht untersucht werden könnte. Oder sind es vielleicht Fundamentgruben von Feuerherden, auf denen die Signalfuer brannten? Beim *Kühstein* wäre noch aufmerksam zu machen, daß sich südlich desselben in einer Bodensenkung ein Granitblock befindet, der an seinem obersten Teile eine offenbar eingemeißelte Vertiefung

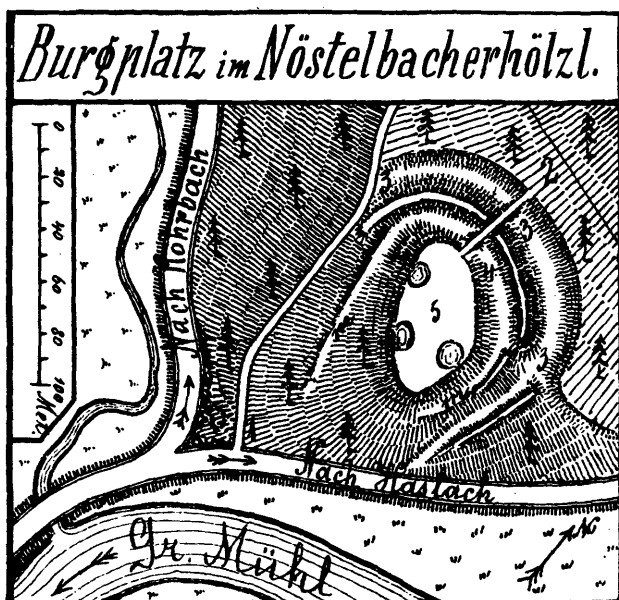


Fig. 8.

von 110 cm Länge, 75 cm Breite und 35 cm Tiefe trägt, in der heute fast immer Regenwasser steht. Deshalb nennt ihn das Volk den „Bründlstein“. In meinem schon oben angezogenen Aufsätze habe ich von ihm zwei Bilder veröffentlicht und die Vermutung ausgesprochen, daß es sich da um eine Feuerkonservierungsstätte handeln könnte, aus jenen Zeiten, wo man Feuer nur sehr schwierig durch Reibung zweier Holzstücke, durch Blitzschlag oder günstigen Falls vom Nachbar, wenn einer da war, erlangen konnte. Daß man, im Falle meine Vermutung begründet ist, eine solche Feuerstätte neben einer Feuersignalstation errichtete, wäre nur logisch gehandelt.

Doch lassen wir diese ohnehin kaum beweisbaren An-

nahmen, um noch einen auffallenden Umstand zu betonen: Als ich den Hügel bei *Hühnergesschrei* von Südosten aus im Profile skizzierte, kam mir diese Situation sehr bekannt vor. Wo hatte ich ein ähnliches Bild schon gesehen? — Zu Hause angelangt, schlug ich meinen „Archäologischen und kunsthistorischen Wegweiser durch Oberösterreich“ nach, den ich zu meiner privaten Orientierung nach dem System eines Zettelkataloges angelegt habe, und da fanden sich bald zwei Zeichnungen vom „Burgstall Waldegg“, auch „Schloß in der Schnelzen“ genannt (bei Taufkirchen an der Pram). Eine der Skizzen zeigt den Plan des Objektes nach einer Aufnahme von *Lamprecht*, die andere ist eine Seitenansicht, skizziert von *Alphons Müllner*. Obwohl dabei die Bemerkung steht, daß beide Bilder nicht einwandfrei sein sollen (ich selbst kenne das Objekt nicht), so ließ sich doch aus ihnen und dem Texte der sichere Schluß ziehen, daß diese Anlage in Form und Ausdehnung mit dem Objekt bei *Hühnergesschrei* analog ist. Bestätigt wird dies durch eine Aufnahme, welche Regierungsrat *J. Szombathy* von diesem Objekte machte, das er als einen Hausberg bezeichnet, also ebenso wie *Pailler* den Hügel bei *Hühnergesschrei*. Eine Nachgrabung im Jahre 1907 unter *Szombathys* Leitung ergab, daß die Wälle einfache Aufschüttungen von Erde und Granitschutt darstellen, wie diese aus den anstoßenden Gräben gewonnen wurden. Von einer Palisadierung fand man keine Spuren. In einer kleinen Bodenschwellung außerhalb der Platte fanden sich neben Holzkohlenstückchen und gebranntem Ton zahlreiche Topfscherben, eine eiserne Wurfspeerspitze mit Widerhaken (9 cm lang), eine massive, vierseitige Spitze (8 cm lang), wahrscheinlich ein Armbrustbolzen, das Stück eines eisernen Messers, ein gestielter Eisenkolben, zahlreiche kleine gekrümmte Eisenstifte von durchschnittlich 3 cm Länge mit kleinen Endknöpfchen, eiserne Nägel und ein 6 cm langes Stück eines schmalen Kupferstreifchens, alles vielleicht Ueberreste einer zerstörten Hütte. Im Hauptkegel grub man die Platte bis auf 2·30 m Tiefe auf und fand dort *unregelmäßige, 40 bis 60 cm starke Lagen von Holzkohlen, Asche und rotgebranntem Lehm*, wechsellagernd mit braunem Lehm, dunkler Erde und Steinen, aber auf eine Hausanlage konnte daraus nicht geschlossen werden; wohl aber auf eine Hütte aus mit Lehm verputztem Reisiggeflecht, denn es fanden sich auch charakteristische Stücke eines solchen mit den deutlichen Abdrücken der sich kreuzenden Zweige, aus denen das Flechtwerk verfertigt war,

dann schwach gebrannte Bruchstücke eines grobsandigen Fußboden-Lehmbelages, daneben Topfscherben und Haustierknochen, ein in der Mitte durchbohrtes Lehmgewicht, sowie ein dünnes Silberplättchen. Die Gefäße, deren Fragmente man fand, sind auf der Drehscheibe geformt, ziemlich hart, grau- oder rotgebrannt, unglasiert, viele aus Graphitton. Es gab da Töpfe, bauchig, mit scharf profiliertem, verdicktem Mundsaupe, meist glatter Oberfläche, auf der nur selten ein aus zahlreichen rund umlaufenden Horizontalfurchen gebildetes breites Band erscheint oder eine vertikale Strichelung, welche mit einem 1 cm breiten, in horizontalen Reihen über die ganze Oberfläche herumgeführten Zahnradchen eingedrückt ist; kein Wellenornament. Ferner flache ebene Tassen mit niederem Rand, der röhrenförmige Ausguß eines Kruges und Fragmente von viereckigen ofenkachelartigen Tongebilden, dann auch gut gebrannte flache Ziegel von 2 cm Dicke. Die Säugetierknochen gehören durchwegs Haustieren an, wovon mehr als 50 % jung waren. Die ganze Anlage ist dem späteren Mittelalter zuzuweisen, am ehesten der Zeit der Karolinger.¹⁾

Diese Darstellung stützt meine Ansicht, daß dieses Erdwerk wegen seiner typischen Ähnlichkeit mit den Anlagen in Hühnergesschrei und beim Unterdoppler am Mursberg auch nur ein Wachposten war. Die starken Aschen- und Kohlenschichten erkläre ich mir als Rückstände von Signalfeuern; die Funde von Lehmresten mit eingedrückten Spuren von Flechtwerk dürften von einer Hütte stammen, welche den Wächtern Schutz vor den Unbilden der Witterung bot und welche infolge ihres Standes in der Nähe einer großen offenen Feuerstelle wahrscheinlich öfter abbrannte, bei der Wiederherstellung auch wohl ihren Platz geändert haben konnte. Vielleicht war auch die Feuerstelle nicht immer auf derselben Stelle gewesen. Ich bleibe also bei der Annahme, daß wir es in allen sechs hier vorgeführten Fällen mit Wachposten und Signalstationen zu tun haben, und wenn es gelänge, auch von den fünf Warten des Mühlviertels charakteristische Funde zu erzielen, würde das auf die historischen und nationalen Bewohnungsverhältnisse weit zurückliegender Zeiten neue Schlaglichter werfen. Meiner Ansicht nach dürften im Mühlviertel noch mehrere solche Objekte im Waldesdunkel ver-

¹⁾ Vergl. „Das Gschloß in der Schnelzen“ (Burgstall Waldegg), im Jahrbuch für Altertumskunde, herausgegeben von der k. k. Zentr.-Kom. f. Kunst- und historische Denkmale, III, 1909.

borgen sein; nach ihnen zu forschen, wäre gewiß eine dankbare, interessante Betätigung für intelligente und passionierte Waldgänger.¹⁾

III. Notwendigkeit zielbewußter Terrainforschung.

Lange Zeiten hindurch stammte die hauptsächliche Kenntnis der Spuren alter Befestigungen in Oberösterreich zu- meist aus den Notizen, welche *Gilge* und *Pillwein* durch fleißige Umfrage zusammentrugen. Später erschien Pfarrer *Lamprecht* auf dem Plane und setzte nicht nur mit weiteren Erkundigungen ein, sondern durchsuchte persönlich und, wie es scheint, systematisch die nähere Umgebung seines Wohnortes; denn kaum hatte er die Pfarre Siegharting erhalten, als sich die früher archäologisch ganz unbeachtete Umgebung dieses Ortes als Trägerin zahlreicher Spuren alter „Burgställe“ erwies. So stiegen wie aus einer Versenkung fast plötzlich die Namen Schnierberg, Kopfung, Waldeck, Hundshof, Andorf, Einburg, Zell an der Pram, Summersrad, Steinberg, Haag u. a. m. vor den Archäologen auf, sie zu gleicher Tätigkeit ermahnend. Aber auch die weitere Umgebung trat durch Lamprecht archäologisch in den Vordergrund und es entstand seine „Karte des einstmaligen Mattig-

¹⁾ Die erste Anregung, derlei Objekte als vorhistorische Beobachtungs- posten zu bezeichnen, empfing ich aus dem „Atlas vorgeschichtlicher Befesti- gungen in Niedersachsen“ (Hannover 1887—1905, 8 Hefte). Dort werden mehrere Hügel und Doppelhügel dieser Form und Größe vorgeführt und als Beobachtungsstationen erklärt, bei denen die Wache auf dem Plateau stand, die Ablösungsmannschaft vielleicht im rückwärtigen Graben kampierte. Ich nenne hier die Schwedenschanze am Limberg (Regierungsbezirk Minden), ein Doppelhügel; die Backofenburg bei Rattlinghausen; die Osterburg bei Rinteln, ein Doppelhügel; die Hünenburg bei Todenmann, eine altsächsische Hochwarte; die Huinensaut oder der Hünenbrunnen bei Oerlingshausen, auch eine alt- sächsische Hochwarte. — Auffallen müssen uns hier die Namen „Hünen“ und „Huinen“, weil sie an unser „Hühnergeschrei“ anklingen. „Hünengraben“ und „Hünengräber“ gibt es auch in Deutschland und somit glaube ich nicht an die Erklärung unserer Nimrode, welche „Hühnergeschrei“ als jenen Ort bezeichnen, wo die Birk- und Auerhähne mit Vorliebe gebalzt haben. Das Wort Hünen stammt wahrscheinlich von Hunnen, erscheint aber seit dem 13. Jahrhundert gleichbedeutend mit Riesen. Die Hünengräber in Deutschland rühren zumeist von viel älteren Völkern her, weit vor die Zeit zurückreichend, in welcher die Hunnen in Europa einbrachen.

gaues“ nebst den angrenzenden Teilen von Salzburg und Bayern, dann einem Teile des Atter- und Rotgaues, auf welcher 33 Pfalzen, 36 auf römischen Fundamenten stehende Kirchen und Schlösser, sowie 108 Befestigungen ohne eine bestimmte Bezeichnung aufscheinen. Nach *Lamprechts* Tode hörten die Forschungen dieser Art fast gänzlich auf und man las nur hie und da in irgend einer Zeitung von ähnlichen Objekten, wenn ein intelligenterer „Schwammerlsucher“ zufällig darauf stieß und darüber ganz flüchtig berichtete.

Daß sich die Karte von Oberösterreich bei *systematischem* Nachsuchen bald mit Orten füllen würde, welche noch deutliche Spuren von vorhistorischen, römischen, frühmittelalterlichen und späteren Befestigungen tragen, kam mir stets in den Sinn, wenn ich bedachte, wie langsam es mit meinen eigenen Forschungen vom Flecke ging, so lange ich ruhig wartete, bis mir jemand eine derartige Stelle direkt bezeichnete. Meine Arbeit bestand dann nur in einer kartographischen Aufnahme des dem Namen nach schon lange bekannten Objektes, der ich einige erklärende Worte zufügte. Die Ueberzeugung, daß es eine Menge solcher merkwürdiger Orte geben müsse, die noch niemand als bemerkenswert erkannt hat, kam mir erst, als ich einst die Stelle bei Oberregau aufnehmen wollte, auf welcher die Stammburg der Grafen von Rebgau gestanden haben soll. Der Ort war mir nur flüchtig bekannt und als ich ihn das zweite Mal aufsuchte, irrte ich mich ein wenig in seiner Lage und geriet auf eine andere Landnase, auf welcher sich ein 3 ha großer, durch einen Abschnittswall und -Graben, sowie drei Steilhänge begrenzter, noch unbekannter Lagerplatz befand, während sich die sogenannte Burgstelle der Rebgaauer auf einer benachbarten kleineren Landnase ausbreitete. Wie dicht müssen solche und andere Befestigungen in Oberösterreich liegen, wenn so ein Treffer leicht vorkommen kann, dachte ich, und versuchte es seither, alle mir leichter erreichbaren und strategisch brauchbar scheinenden Vorsprünge und Ränder von Hochplateaus auf gut Glück abzustreifen. Der Erfolg dieser Methode war überraschend. In erster Reihe verdanke ich ihr die Entdeckung, daß der Steilrand des *Kürnberges* bei Linz von Wilhering-Ufer an über Mühlbach, Dörnbach, Ruefling, Berg-ham, Enzenwinkel bis Aichberg, also auf eine Strecke von etwa 9 km, durchwegs befestigt war.¹⁾

¹⁾ Vergl. „Zur Lösung des Kürnberg-Rätsels“ von *Ludwig Benesch* im Jahresberichte des Museum Francisco-Carolinum in Linz pro 1909.

Ein zweiter Erfolg der direkten Nachforschung bestand in der Entdeckung eines alten, bisher noch von niemandem, selbst nicht von den betreffenden Grundbesitzern beachteten Befestigungssystems von 0.75 Quadratkilometer Fläche zwischen den Ortschaften *Schönering*, *Winkeln* und *Reith*, also nur etwa 1 km westlich vom Kürnberg entfernt. Daß man diesem Objekte bisher keine Aufmerksamkeit schenkte, obwohl *Straberger* in seiner unmittelbaren Nachbarschaft römische Ausgrabungen vornahm,

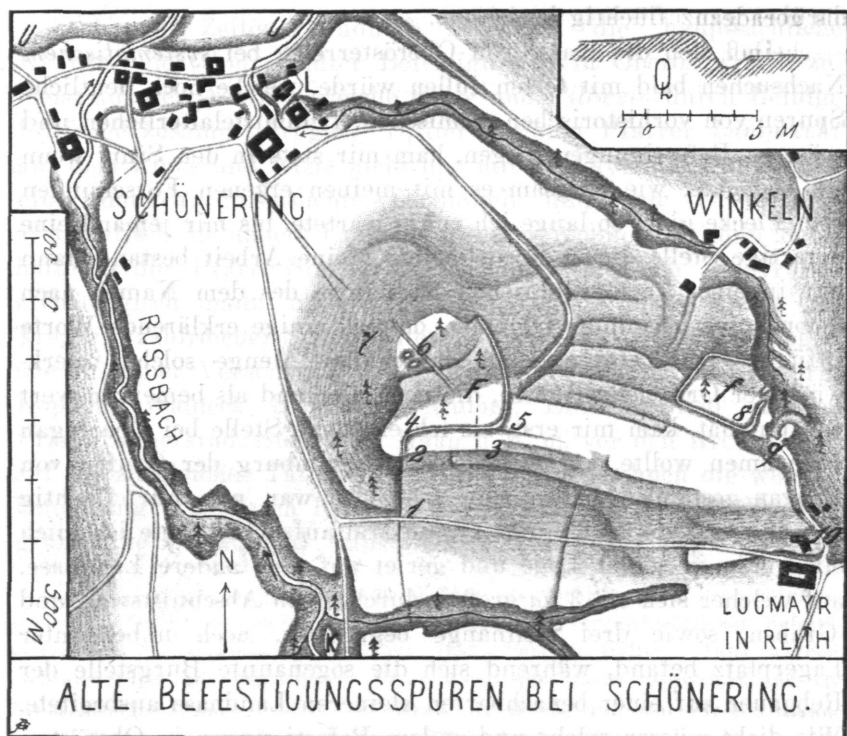


Fig. 9.

liegt wohl in dem Umstande, daß sich die dort befindlichen Umwallungen in verhältnismäßig bescheidenen Größen halten und bei flüchtiger Betrachtung nur den Gedanken an Grenz-Wallgräben auslösen. Aber ihre systematische Anfügung an andere, offenbar nur zu Verteidigungszwecken hergestellte Terrainformen lassen sie auch als ursprüngliche Wehrbauten erscheinen. Ein so diskret angelegtes, aber wohldurchdachtes Verteidigungssystem, wie dieses, bei dem jeder Teil dem anderen unauffällig angepaßt ist, scheint mir nicht nur von viel Intelligenz, sondern auch von

einem gewissen Selbstgefühl der Erbauer zu zeugen. Man hat sich da kaum vor dem Feinde gefürchtet, sondern wollte wohl nur eine gegen Überfälle gesicherte Position am rechten Donauufer haben. Das Plateau des in Verteidigungszustand versetzten, 330 m über das Meer sich erhebenden Hügels, wie es Fig. 9 zeigt, ist von Ost nach West 650 m lang, von Süd nach Nord 100 m breit, während die gegen Osten und Westen liegenden Schmalseiten, 6 bis 12 m tief, sehr steil abfallen und im Kampfe als geradezu unersteiglich betrachtet werden können; tatsächlich erscheinen sie auch durch keine Wälle geschützt, obwohl sich ober ihnen je eine Wallgrabenbefestigung befand. Die größere derselben hat eine Fläche von etwa 3 ha und liegt im Kirchmährholz, 400 m südlich von Schönering (*F* in Fig. 9). Wie sich der Wall an der Süd- und Ostseite dieser Position hinzieht, ersieht man aus der Zeichnung, ebenso dessen beiläufige Form und Größe aus dem Durchschnitt *Q*, welcher der Partie zwischen *F* und 3 entnommen ist. Derselbe wird allgemein als ein alter Grenzgraben betrachtet und als einen solchen sah ich ihn zuerst auch an, bis mir später sein eigentümlicher Zusammenhang mit einer Steilkante auffiel, welche sich (bei 1, 2) die Lehne herabzieht. Diese Kante ist gewiß nicht natürlichen Ursprunges und es muß sich dem Beobachter die Meinung aufdrängen, daß sie auch nicht Abgrenzungszwecken gedient habe. Ich bin der Meinung, daß man hier jenen Teil der südlichen Abdachung des Hügels, welcher nur wenig steil verläuft und durch Terrassenbefestigungen verteidigt werden mußte, an der Stelle 1, 2, wo derselbe in eine weit steilere Lehne übergeht, von dieser scharf trennen wollte und hier einen künstlichen Steilhang schuf, der leichter verteidigt werden konnte. Weiter fiel mir auf, daß der südliche Teil des Walles nicht, wie es in alter Zeit üblich war, an den Plateaurand 2, 3 versetzt wurde, sondern dort einen etwa 25 m breiten „Vorhof“ 2, 3, 4, 5 frei ließ. So nannte ich ihn deshalb, weil ich annahm, daß man daselbst mit Leuten verkehrte, denen man keinen Einblick in das Innere der Festung gestatten wollte. Ob die beiden Hügel bei 6 vielleicht den Zweck hatten, den unteren Eingang irgendwie zu verteidigen, vielleicht durch Türme, wage ich nicht zu behaupten. Das Terrain bei 7 habe ich glatt verlaufend gezeichnet. In der Wirklichkeit ist es die reine „bucklige Welt“ und von hier bezieht Schönering sein Trinkwasser; wenn also einmal die angezapfte Quelle versiegt, sucht man ihr an einer anderen Stelle beizukommen. Eine Aufnahme dieses infolge-

dessen arg durchwühlten Terrains hätte nur Unklarheit hervorgerufen, weshalb ich darauf verzichtete; möglicherweise hat man hier wichtige alte Spuren vertilgt. Im allgemeinen stand meine Ansicht, hier habe eine alte Palisadenfestung existiert, noch auf etwas schwachen Füßen, gewann aber viel an Wahrscheinlichkeit, als ich später auf demselben Hügelplateau, etwa 270 m östlich, oberhalb *Winkeln*, im „Löberbauerholz“, eine analog konstruierte „Festung“ von 1.5 ha Fläche fand, also gleichfalls teilweise umwallt, teilweise von schroffen Abhängen begrenzt, wie es bei f angedeutet ist. Auch hier fand ich einen „Vorhof“, den der Leser rechts von der Ziffer 8, zwischen dem hier nördlich verlaufenden Wallflügel und dem Rande des nahen Abhanges findet. Hier mußte ich notgedrungen annehmen, daß dieser Wallflügel keinem ursprünglichen Grenzwalle angehört haben konnte, sondern nur zu dem Zwecke hier angebracht wurde, um den kleinen Vorhof frei zu lassen. Wäre diese Absicht nicht vorhanden gewesen, so hätte man, ob es sich da nun um einen Grenzwall oder um einen Befestigungswall gewöhnlicher Art handelte, an dieser Stelle überhaupt keinen Wallflügel gebraucht, weil ja wenige Schritte weiter östlich der Rand eines Abhanges lag, der beiden Zwecken vollauf genügt hätte. Daß es sich um einen Vorhof gehandelt hat, läßt sich auch aus dem Wege schließen, dessen Trasse ich mit 9, 10 bezeichnet habe und welcher nur dieses Vorhofes wegen angelegt worden sein dürfte. Da mir derartige Einrichtungen noch niemals vorkamen und ich auch noch nie von solchen hörte oder las, so muß ich sie als eine Anordnung betrachten, der man durch Grabungen nähertreten sollte, um ihren Zweck aufzuklären.

Für jene Leser, welche auch jetzt noch nicht den strategischen Charakter dieser Position zugestehen wollten, dürfte es vielleicht genügen, wenn ich auf das Erdwerk hinweise, welches gleich oberhalb der Ziffer 9 angedeutet ist. Von der Straße 9, 10 gelangt man durch dichtes Gebüsch auf einem kurzen, schmalen Damme zu einem bescheidenen Plateau, das, in der steilen Lehne liegend, nach allen Seiten schroff abstürzt, da es von einem den Abhang herabgehenden tiefen und breiten Graben, der auf der Zeichnung deutlich hervortritt, umgeben ist. Rückstände solcher Bildung pflegen isoliert stehende feste Türme zurückzulassen und auch hier dürfte ein solcher zu suchen sein, der wohl bestimmt war, den Weg 9, 10 zu verteidigen, eventuell zu bewachen.

Wenn ich bisher von der Verteidigung der beiden Langseiten des Schöneringer Hügels nichts erwähnt habe, geschah es

deshalb, weil sie heute nur mehr oder weniger hohe Terrassen aufweisen, wie solche ebensogut auf natürliche Art wie durch landwirtschaftlichen Betrieb entstehen konnten. Jetzt aber, wo der strategische Charakter des Ganzen die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, müßte man auf dem südlichen wie nördlichen Abfall des Hügels Kampfterrassen annehmen, selbst wenn sie die Landwirte total einplaniert hätten. Das ist offenbar nur teilweise der Fall; der Rest ist aus der Zeichnung ersichtlich und entspricht auch in der Natur durch Lage und Höhe (1 bis 5 m) den Anforderungen einer Kampfposition. Als ich in meinen Ansichten so weit gelangt war, konnte ich mich nicht der Annahme verschließen, daß wohl auch die ausgedehnten Bachschluchten, welche 90 Prozent des äußeren Umfanges dieses Hügels bilden (der Rest wird von Steilhängen begrenzt), seinerzeit verteidigt wurden. Ihre große Breite und Tiefe steht außer jedem Verhältnis zu der Kleinheit der betreffenden Gewässer, weil der Boden hier sehr leicht verwittert und an Abhängen immer stärker abstürzt. Da sich die Zeichnung dieser Schluchten tunlichst dem gewählten Maßstabe anpaßt, so kann man deren Breite nachmessen und sich die heutigen Tiefen zwischen 3 bis 8 m hinzu-denken. Wenn ich also diese Verteidigungsposition auf 0.75 km^2 Fläche einschätzte, so nahm ich die genannten Bachschluchten als Grenzen an. Diese Schluchtlinie läßt sich deutlich mitten durch Schönering verfolgen, wo einst das alte Donaubett bis unmittelbar an den Ort reichte, und zwar bis zu der Linie, welche in Fig. 9 mit *U U* bezeichnet ist. Heute strömt die Donau in einer Entfernung von 2 km vorbei.

Noch wäre zu bemerken, daß die Kirche von Schönering auf einer schmalen, sich 3 bis 4 m über dem alten Donauufer erhebenden Landzunge *L* steht, die sich zwischen dieses Ufer und das Verteidigungssystem einschiebt; vielleicht stand hier ein Vorwerk. Übrigens weist die Umgebung von Schönering auch römische Funde auf. So lesen wir in *Pillweins* „Hausruck“ auf Seite 5, daß auf einem Felde des Lambauers zu Thalham bei Schönering im Jahre 1812 viele Rötermünzen, Geschirre, Penaten und anderes mehr gefunden wurden, von denen ein großer Teil nach Wels kam. Bekannt ist in dieser Hinsicht die „Krift“, eine große Schlucht des Roßbaches, deren nördliches Ende in Fig. 9 mit *K* bezeichnet ist. Etwa 200 Schritte südlich von diesem Punkte stieß man auf römisches Mauerwerk und *Straberger* deckte dann die Fundamente eines Gebäudes auf. Im Mauer-

schutte fand man eine große Menge von Ton- und Marmorplatten, bemalten Maueranwurf, Estrichfragmente und anderes mehr.¹⁾ Der Linzer „Verein für Bildung eines Museums“ erwarb eine bei Schönering gefundene römische Erzmünze der Kaiserin Faustina d. Ält.²⁾ Aus dem Innern des hier geschilderten Verteidigungsobjektes sind mir keine Funde bekannt.

Eine weitere Entdeckung, welche ich der systematischen Nachforschung verdanke, machte ich auf dem *Gründberg*, jenem über 500 m hohen Eckhügel, der am südlichen Ende der Haselbachschlucht aufragt. Mich lockte da nicht nur seine auffällende Lage, sondern auch die Ähnlichkeit der Situation mit jener am Mursberg bei Schwarzgrub. Der Erfolg gab mir recht; hier folgt das nähere:

Zwischen dem Höhlmühlbach, der bei *Steg* in die Donau mündet, und dem Haselbach, der unterhalb von St. Magdalena zur Donau zieht, erhebt sich eine mächtige, weithin sichtbare Landnase, die oberhalb des Gasthauses „Jäger im Tal“ (am unteren Ende des Haselgrabens) in einem Gipfel von 509 m Seehöhe endet, dem *Gründberg* (G in Fig. 10). Hier oben stand irgend eine burgartige Baulichkeit, wovon selbst die nächsten Anwohner nichts ahnten. Meines Wissens ist davon auch in Fachkreisen nichts bekannt, obwohl die Namen der in der Nähe stehenden Bauernhöfe „Unter- und Oberburger“ gewiß schon in dieser Hinsicht hätten Verdacht erregen müssen. Die oberste Anlage war offenbar der Hauptpunkt, vielleicht der Sitz des Befehlshabers dieses über eine Plateaufläche von etwa einem halben Quadratkilometer ausgebreiteten befestigten Feldlagers oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, eines Zufluchtsortes für die Bevölkerung der anliegenden Donauebene. Diese Situation kann in folgender Art am besten besichtigt werden: Dort, wo der bekannte Gründbergshof mit seinen Wirtschaftsgebäuden steht, etwa 2 km nordöstlich von Urfahr, dürfte schon ein Vorposten dieser strategischen Position gewesen sein. Zieht man diese Straße weiter, sich bei dem neuen Gasthaus daselbst rechts bergauf wendend, so erreicht

¹⁾ Vergl. Mitt. d. Zentr.-Kom. XV, Neue Folge, 1889, S. 227. *Straberger* vermutete in jener breiten Straße, welche heute Schönering mit der Linz-Eferdinger Straße verbindet, eine Römerstraße. Da sie im alten Donaubeite führt und daher im Ueberschwemmungsgebiete der Donau liegt, so scheint mir diese Annahme nicht wahrscheinlich. Wenn eine Römerstraße durch Schönering führte, was ich auch vermute, so wendete sie sich meiner Ansicht nach östlich und führte längs des alten Donauufers nach *Fall*.

²⁾ Siehe den Musealbericht vom Jahre 1836.

man zuerst eine schlichte Kapelle (*K*) und bald darauf eine sich weit hinziehende steile Terrassenanlage (*T*), wahrscheinlich die erste Verteidigungslinie des Hinterlandes. Unsere Straße windet sich hier steil ansteigend in scharfer Krümmung hindurch und wir erreichen bald den Bauernhof „Unterbürger“ (etwa 430 m Seehöhe). Hier vermute ich den Standort eines einstigen Verteidigungspostens, der wohl insbesondere den Zweck hatte, eine von hier ausgehende, sich westlich gegen die Höhlmühlbach-

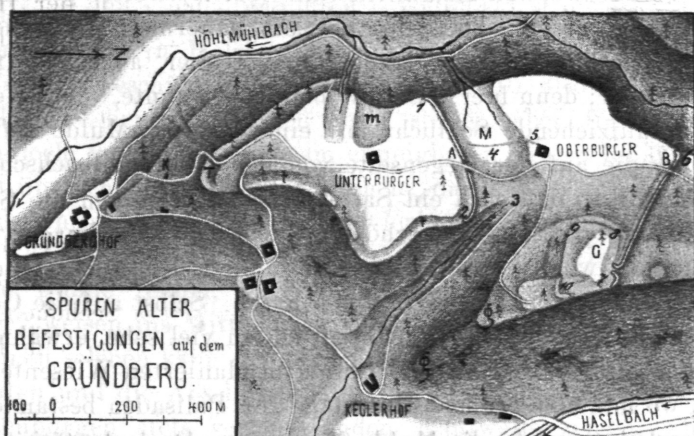


Fig. 10.

schlucht herabziehende muldenförmige Terraineinsenkung (*m*) zu decken, durch welche ein verhältnismäßig leichteres Eindringen des Feindes befürchtet werden mußte.

Etwa 400 Schritte auf der Straße weitergehend, durchqueren wir den ersten Abschnittswall bei *A*, der nach innen (südlich) 1,5 m, nach außen 3 bis 4 m hoch und an seiner Basis etwa 8 m breit ist. Dieser 350 m lange Wall verläuft von Westen nach Osten vom Rande der Höhlmühschlucht (1) zum Rande einer anderen tiefen Schlucht (2), welche hier die breite Landnase des Gründberges an ihrer Südseite gabelförmig spaltet, indem sie vom mittleren Teile unseres Lagerplateaus, also von 3 aus gegen den unten am südlichen Abhänge des Gründberges liegenden „Keglerhof“ herab verläuft. So entstand hier eine Nebenlandnase, an ihrer leicht zugänglichen Nordseite durch den wahrscheinlich palisadierten oder mit einer Brustmauer versehenen Abschnittswall 1, 2 geschützt, auf allen anderen Seiten von hohen, steilen Abhängen eingesäumt, denen dort, wo sie verhältnismäßig leichter zu erklettern sind, einige Meter unter dem oberen Rande,

wagrechte Kampfterrassen von 2 bis 6 m Breite vorgelagert sind (t, t, t). Dieselben erscheinen stets dort umso breiter, je weniger steil die Lehne wird, wahrscheinlich deshalb, weil man daselbst zur Verteidigung mehr Mannschaft brauchte als an den steileren Abhängen, die leichter zu verteidigen waren; die steilsten haben überhaupt keine Kampfterrassen, deren ich in diesem Teile der Befestigung drei Partien von zusammen über 1 km Länge fand, die alle augenscheinlich künstlich hergestellt sind.

Von dem ersten Abschnittswalle (bei A) weiter gehend, gelangen wir nach etwa 300 Schritten zum Bauernhof „Oberburger“ (480 m Seehöhe), wo wahrscheinlich früher auch ein fester Posten stand; denn hier trifft die bereits erwähnte, vom „Keglerhof“ heraufziehende Schlucht mit einer breiten Mulde (M) zusammen, die auf der Gegenseite von der Hölmühlbachschlucht hinaufzieht, so daß oben ein Sattel entstand, auf dem die Straße läuft; darüber thront auf erhöhter Stelle der „Oberburger“, von wo aus man wohl die beiden eben erwähnten Einbruchsstellen zu beobachten, eventuell zu verteidigen hatte. Selbst auf die Gefahr hin, in den Verdacht zu fallen, daß ich zu viel sehe, erwähne ich doch der ganz schwachen Andeutung im planierten Wiesenterrain bei 4, wo mir eine frühere Unterlage für Palisaden bestanden zu haben scheint, welche die Mulde M sperrten. Darin bestätigt mich der Umstand, daß sich daran bei 5 eine kurze, heute zerfallene Kyklopenmauer anschließt, die zum „Oberburger“ zieht und sich dort an die Hausmauer anfügt, gleich einer zerstörten Hofmauer. Etwa 460 Schritte gegen Norden durchquert unsere Straße einen zweiten, 380 m langen Abschnittswall bei B, welcher die gleiche Form und fast den gleichen Querschnitt wie der erste zeigt. Auch er verläuft von Westen nach Osten, aber hier vom oberen Rande der Hölmühlbachschlucht (6 in Fig. 10) stetig ansteigend bis zum Steilrande der Haselgrabenschlucht, die er etwas wenigens nördlich vom Gipfel des Gründberges (bei 7) erreicht und so dieses etwa 3 ha große Hochplateau vom Hinterlande abschneidet. Dort oben befindet sich auch der unzweifelhaft ursprüngliche Walldurchgang zu dieser Hochburg (bei 7). Er wird dadurch gebildet, daß der Wall eine Lücke von etwa 6 m Breite frei läßt, die von nur 14 m langen, nach innen abbiegenden Flügelwällen eingesäumt wird. Zwischen ihnen eindringend, war also der Feind von beiden Seiten angreifbar. Dann kam er vermutlich zu einem Burgtor; wenigstens bemerkte ich, daß vom Ende des einen Flügelwalles zum Ende des anderen im Boden

eine Art Fundamentmauer liegt, über der wohl nur ein Tor stehen konnte. Hier setzte auch, scheint es mir, am westlichen Wallflügel eine Umfangsmauer an, welche zuerst westlich bis 8 und von dort aus scharf umbiegend südlich bis 9 verlief, also zwei Seiten des von mir hier angenommenen Burghofes bildete. Die dritte östliche Seite würde dann der Rand der an dieser Stelle vielleicht 200 m hohen Steilwand des Haselgrabens gebildet haben. Die vierte Seite (9, 10) liegt gegenwärtig in einem für mich unzugänglichen Dickicht, teilweise am Rande einer den Berg westlich herabgehenden Talmulde. Diese fragliche Burg, wahrscheinlich nur ein Holzbau, scheint auch in ihrer südöstlichen Ecke stärker geschützt gewesen zu sein (bei 10), also dort, wo vom „Keglerhof“ her ein freilich recht steiler, aber für gewandte Leute doch, wenn auch mühsam ersteigbarer Grat *g* hinaufführt. Es ist übrigens als gewiß anzusehen, daß mir noch so manche Details, insbesondere in dem schwierigeren Terrain, entgangen sind. Eine Zeitbestimmung wage ich nicht, da mir charakteristische Funde fehlen, aber die Namen „Unter-“ und „Oberburger“ weisen ins Mittelalter zurück, der Holzbau oben — denn nur einen solchen kann ich annehmen — würde die Zeit vor 1000 andeuten und die Abschnittswälle, welche den Charakter der bei Sachsenburgen stets vorkommenden Kantwälle zeigen, würden dieser Zeitangabe nicht widersprechen. Ein weiterer Anhaltspunkt zur Bestimmung der Zeit, in welche diese Befestigung zu versetzen ist, dürfte vielleicht auch in dem Umstand liegen, daß an der Stelle des Gründberghofes früher das „Burggehergut“ stand.

Aus allem Vorstehenden ersieht man, wie viele entweder noch ganz unbekannt gewesene oder viel zu wenig beachtete, daher nicht gebührend gewürdigte Spuren der historischen Vergangenheit Oberösterreichs sich allein in der nächsten Nähe von Linz befinden.¹⁾ Daraus ist auf das ganze Land zu schließen, welches, von einer mächtigen Verkehrsader, der Donau, durchströmt, stets ein internationales Durchzugsland war und daher zur Zeit der Völkerwanderung von flüchtenden oder angreifenden Germanenstämmen durchheilt, von Hunnen, Avarn und Magyaren drangsaliert wurde, also weit mehr und weit länger als andere Länder (mit Ausnahme von Niederösterreich) auf rasche Flucht der Bewohner eingerichtet sein mußte. Oberösterreich ist deshalb wahrscheinlich an seinen Niederungen rechts und links

¹⁾ Man denke sich noch die bekannten Wallburgen auf dem Freinberg bei Linz und am Luftenberg bei Steyregg hinzu.

von Befestigungsspuren überdeckt, welche aufzufinden, aufzunehmen, durch Grabungen zu untersuchen und untereinander zeitlich zu vergleichen gewiß eine wichtige historische Aufgabe wäre, die zu lösen jedoch ~~Privatkraften~~ ganz unzureichend sind.

IV. Die vorhistorischen Wallburgen auf dem Freinberg und Luftenberg.

Um die Kette alter Befestigungsspuren, welche die beiden Ufer der Donau in der Nähe von Linz einsäumen, zu vervollständigen, sei schließlich noch der altbekannten großen Wälle auf dem Freinberg bei Linz und auf dem Luftenberg nächst Steyregg gedacht.

Der *Freinberg* bei Linz wurde früher nur als Standort irgendwelcher römischer Bauten in Betracht gezogen und auch der dort befindliche große Abschnittswall den Römern zugeschrieben, bis im Jahre 1901 der Linzer Verschönerungsverein zu seiner Aussichtswarte eine Straße baute, wobei der Wall durchbrochen wurde. Bei Gelegenheit dieser Erdarbeiten, welche vom Linzer Museum beaufsichtigt wurden, machte man Funde, welche der vorhistorischen Zeit angehörten, während auf dem Plateau des Berges auch römische Spuren aufgedeckt wurden. Fig. 11 stellt die Situation dar, wie ich sie an der Hand einer Katastralmappe aufgenommen habe. Der Wall ist mit 20, 20 bezeichnet.¹⁾ Die Resultate dieser Grabungen wurden im selben Jahre einer Kommission, bestehend aus unseren angesehensten Archäologen, vorgelegt, welche sich in Linz einfand (*Matthäus Much, J. Szom-*

¹⁾ Zur besseren Orientierung folgen hier gereiht die in Fig. 11 vorkommenden Zahlenbezeichnungen: Aussichtswarte 1, Gasthaus „zur schönen Aussicht“ 2, Gasthaus „zum Jägermayr“ 3, Villa Geier 4, Villa Rinke 5, Rauhbaumgut 6, Gastwirtschaft „zur Milchmariandel“ 7, Villa Hoppichler 8, früheres Verzehrssteuer-Häuschen 9, Fischleranwesen 10, Kálvárienberg-Kirche 11, Königsweg 12, Gastwirtschaft „zum Paradiesgarten“ 13, „Ister“-Pavillon 14, Karl Franck-Anlage des Linzer Verschönerungsvereines 15, die Turmleiten 16, Kugelfang der alten Schießstätte 17, Zaubertalbach 18, Vorort Margarethen 19, Abschnittswall 20, Straßendurchbruch des Abschnittswalles 21, Turmfeld-Park des Linzer Verschönerungsvereines 22, Stadtwäldchen des Linzer Verschönerungsvereines 23, Wasserschloß der städtischen Wasserleitung 24, Franziskaner-Waldl 25, „Schanzenweg“ 26, vermutliche Verteidigungsterrasse 27, Promenadeweg auf wahrscheinlich vorhistorischer Unterlage 28, Straße Linz—Wilhering 29.

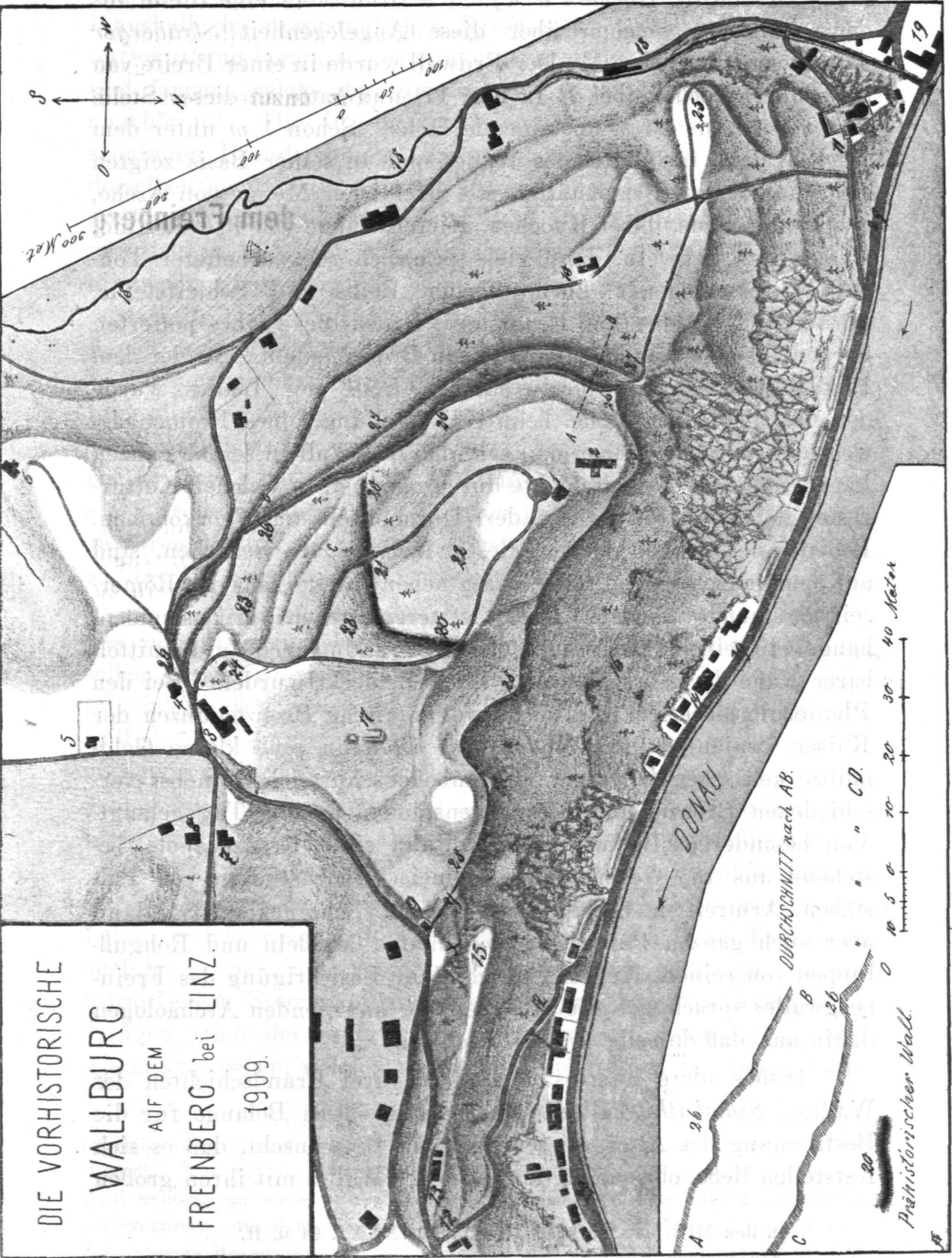


Fig. 11.

bathy, M. und R. Höernes u. a.):— Ich zitiere hier eine Stelle aus dem Aufsatz, welchen über diese Angelegenheit *Straberg* damals veröffentlichte:¹⁾ „Der Erdwall wurde in einer Breite von 20 m durchbrochen (bei 21 in Fig. 11) und hatte an dieser Stelle eine von 1·2 bis 4·5 m ansteigende Höhe. Schon 1 m unter dem Rücken, dann im Mittel des Walles und an seiner Basis zeigten sich ausgedehnte Brandstätten mit reichlicher Menge von Asche, gebrannter Erde, dabei Knochen, Kiefer, Zähne von Pferd, Rind, Hirsch und Schwein, dann viele Scherben rohgearbeiteter Tongefäße verschiedener Form, ferner Reib- und Schleifsteine, Messer und Schaber aus Feuerstein, Bruchstücke eines polierten Serpentinbeiles²⁾ und Fragmente von Bronzenadeln. An der dem Plateau zugekehrten, nordwestlichen Seite des Walles wurde derselbe in halber Höhe behufs Herstellung eines Promenadeweges angegraben, wobei man sah, daß der Wall in seiner ganzen Länge von einer Brandschichte durchzogen ist, in welcher Kulturreste gleicher Art wie an der Durchbruchsstelle vorkommen. Bedeutende Mengen solcher Reste, insbesondere Scherben, sind auf dem ganzen umwallten Terrain neben Funden aus der Römerzeit gesammelt worden. Diese letzteren stehen im Zusammenhange mit einem Römerbau, dessen Grundmauern in unmittelbarer Nähe der Aussichtswarte (1) aufgedeckt wurden. Bei den Planierungsarbeiten sind auch zwei römische Bronzemünzen der Kaiser Trajanus und Constantinus I., dann eine kleine Goldmünze keltischen Gepräges (Regenbogenschüsselchen) nebst verschiedenen Bronze- und Eisengegenständen an den Tag gelangt. Von besonderem Belange ist der Fund eines Bronzedepots, bestehend aus 135 Gegenständen, zumeist Bruchstücken von Palstäben, Armreifen, Sicheln, Zierblechen, Schmucknadeln, dann aber auch ganzen Palstäben, Sicheln und Meißeln und Rohgußluppen von reinem Kupfer.“ Nach einer Besichtigung des Freinbergwalles sprach sich die Mehrheit der anwesenden Archäologen dahin aus, daß derselbe prähistorisch sei.

Insbesondere interessant sind die drei Brandschichten des Walles. *Szombathy* hält dieselben von größtem Belange für die Bestimmung des Alters dieser Anlage. Er wünscht, daß es sich feststellen ließe, ob jene an der Basis des Walles mit ihren großen

¹⁾ In den Mitt. der Anthropol. Gesell., Bd. XXXI, 94 u. ff.

²⁾ Ein kleiner Hammer aus Serpentin wurde schon früher am westlichen Fuße des Freinberges im „Zaubertale“ gefunden. (S. Mus.-Ber. Bd. XLVII, 1889, S. 52.)

Mengen von Asche, Knochen, Scherben und Steingeräten wirklich innerhalb des ursprünglichen Niveaus, also unterhalb der Wallaufschüttung lagen, wie es scheint, und daher älter sind als diese, und ferner, welche der gesammelten Artefakte dieser Schichte angehören.¹⁾ Die in die mittleren Lagen des Walles eingeschalteten Brandstellen gehören sicher der Zeit der Herstellung desselben an und die dort gelegenen Funde hätten gute Anhaltspunkte für diese Zeit ergeben. Wenn die oberen Brandschichten wirklich in gleichem Niveau fast die ganze Länge des Walles hindurchlaufen, so erweckt dies zunächst die Annahme, daß man es da mit dem Versuche zu tun hat, durch das Brennen einzelne Lagen der Aufschüttung zu härten und damit den ganzen Wall zu festigen. Dieser Gedanke liegt umso näher, als man sich in Linz ziemlich an der Südgrenze der Schlackenwälle befindet. —

Nachdem ich im Laufe der Jahre zu der Ueberzeugung gelangt war, daß die alten Wallburgen meist nur das Zentrum einer größeren befestigten Position gebildet haben, welche schon an ihrem Umfange verteidigt werden konnte — was übrigens dort, wo das Terrain dazu herausfordert, beinahe selbstverständlich ist — so sah ich mir auch den Freinberg von diesem Standpunkte aus an und gelangte zu der Annahme, daß ein Angriff auf denselben in vorhistorischer oder frühmittelalterlicher Zeit ungefähr folgendermaßen verlaufen konnte: Da der verteidigte Berg vom südlich liegenden, niedrigeren „Bauernberg“ durch eine Terraineinsenkung getrennt ist, welche sich in der Richtung vom Haidergraben bei Linz westlich zum „Binder im Rat“ und weiter zum „Bauhofgut“ hinzieht, also dort, wo heute die Straße Linz—Leonding diesen Sattel übersetzt, so konnte ein Feind wohl hier seinen Angriff am leichtesten beginnen. Deshalb dürfte die Lehne, welche von da ab gegen das Jesuitenkloster am Freinberg ansteigt, wohl eine Terrassenverteidigung getragen haben, worauf noch Spuren hinzudeuten scheinen. Bei weiterem Vordringen stieß der Feind, wie ich annehme, auf einen großen Abschnittsgraben, welcher durch die Verbindung der oberen Teile

¹⁾ Man hat nämlich damals die Funde aus den drei Brandschichten zusammengelegt, ohne zu notieren, aus welcher Schichte jedes einzelne Stück stammt. Nun hat im Jahre 1909 der Linzer Verschönerungsverein, dem der Wall gehört, am Fuße des östlichen Endes desselben eine kleine Abgrabung vorgenommen, um dort eine Bank aufzustellen. Bei dieser Gelegenheit kam die unterste Brandschichte zum Vorschein und hier ließe sich jetzt vielleicht alles das feststellen, was *Szombathy* oben als zur Zeitbestimmung notwendig bezeichnet.

zweier Erosionsmulden verhältnismäßig leicht hergestellt werden konnte. Die eine derselben liegt am östlichen Abhange und zieht sich von Linz her zwischen dem „Haiderhof“ (jetzt Salesianum) und der Villa Reiß durch den Garten der letzteren, überquert dann oberhalb dieser Villa jenen auf den Freinberg führenden, die Mariahilfsgasse fortsetzenden Hohlweg und ist noch in den weiter oben liegenden Feldern bis nahe der zum Stadtwäldchen führenden Straße schwach sichtbar. Auf der Westseite des Freinberges liegt in fast gleicher Richtung die Gegenmulde. Ihr oberer Teil ist verschüttet und durch das Gattermayer-Anwesen überbaut. Es fehlt also zwischen den beiden Mulden nur ein verhältnismäßig kurzes Verbindungsstück, um einen Abschnittsgraben herzustellen. Ob es einst vorhanden war, ließe sich nur durch eine Nachgrabung feststellen. Eine ganz ähnliche Situation findet sich weiter gegen die Freinbergkuppe zu und da vermute ich einen zweiten, inneren Abschnittsgraben von folgender Richtung: Gastwirtschaft in der Donatusgasse — Garten der Villa Hoppichler (8 in Fig. 11), dann auf der Westlehne von der Villa Rinke (5) zum Rauhbaumgut (6) im Zaubertal. Hier wäre das heute ebene Stück zwischen der Hoppichler-Villa und der Villa Rinke auf eine eventuelle Verschüttung zu untersuchen, was bei beiden von mir vermuteten Abschnittsgräben wohl am besten bei Gelegenheit des Ausbaues der Römerstraße geschehen könnte, mit dem man ohnehin schon knapp an die kritische Stelle gelangt ist.

Wenn der Feind die von mir vermuteten Abschnittsgräben hinter sich hatte, so stieß er auf einen mit Palisaden oder einer Brustmauer bewehrten Wall, dessen deutliche Spuren sich von der Villa Geier (4) um den westlichen Teil der Freinbergkuppe herum bis an den Absturz des Terrains zur Donau hinziehen (26, 26). Dieser Wall wurde durch gleichmäßige Abtragung seines oberen Teiles in einen Weg umgestaltet und ist heute unter dem Namen „Schanzenweg“ bekannt. Denke ich mir diesen Wall wieder ergänzt, so entsteht ein Terrainbild, welches jenem der Wälle auf dem Gründberg fast in allem ähnlich ist. In beiden Fällen legte man die Wälle in verschiedener Höhe an einer Berglehne an, konnte also das dazu nötige Anschüttungsmateriale nur oberhalb des Walles entnehmen. Da aber diese Wallseite für die Verteidiger bestimmt war, so durfte man dort durch keine Gräben die Bewegung der eigenen Krieger hemmen; man entnahm deshalb die Erde einer größeren Terrainfläche, die man zu einer

bequem passierbaren breiteren Mulde ausgestaltete. (Siehe die beiden Durchschnitte nach *AB* und *CD* in Fig. 11.) Auf der dem Feinde zugekehrten Seite fällt dann die Wallböschung in die herabgehende Lehne, es entsteht ein sogenannter Kantwall, wie er bei Sachsenburgen üblich und charakteristisch war. Und dieser Umstand legt mir die Vermutung nahe, daß an die Befestigungen des Gründberges und Freinberges zu jener Zeit die letzte Hand gelegt wurde, in der man schon mit den Details der Sachsenburgen vertraut war und das eben Passende zur Verwendung brachte. Dies stimmt, wie ich es auch seinerzeit beim Kürnberg betont habe, für jene Zeiten, in denen sich König Heinrich I. intensiv zur Abwehr eines Einfalles der Magyaren rüstete. Damals dürften in Ober- und Niederösterreich, den Durchzugsländern dieser feindlichen Heere, nicht nur neue Bollwerke errichtet, sondern auch die schon bestehenden vervollständigt worden sein. Auch unser Schanzenwegwall auf dem Freinberg hat seine Ausgestaltung oder Neuherstellung wohl dieser Zeit-epoche, also dem Anfange des 10. Jahrhunderts, zu verdanken.¹⁾

Nachdem ich lange nach einem ähnlichen Walle auf der Ostseite des Freinberges suchte, aber nicht die geringste Spur desselben fand, mußte ich annehmen, daß dort überhaupt kein

¹⁾ Vielfach war man der Ansicht, die Freinbergwälle wären im Jahre 1809 von den Oesterreichern gegen die Franzosen aufgeworfen worden. Berichten aus dieser Zeit nach hatte FML. *Hiller* den Zusammenstoß mit den Franzosen in Linz vermutet und daher den Wald beim „Jägermayr“ bis zur Donau herab abholzen lassen, dann Verhaue und Erdwälle angelegt, die sich vom Kalvarienberge bis zur Leondinger Straße erstreckten. Wenn man infolge solcher Berichte die Freinbergwälle als neuzeitig hinstellen wollte, so müßte dies auch für den großen Abschnittswall gelten, wenn wir nicht in diesem Falle durch Funde belehrt wären, daß derselbe vorhistorisch ist. Einer solchen Orientierung erfreuen wir uns aber erst seit zehn Jahren! Dieser vorhistorische Abschnittswall forderte aber seinerzeit zwingend auch eine Seitendeckung der Verteidigungs-Position. Für eine solche halte ich den Schanzenwegwall, der wahrscheinlich aus einer zusammengefallenen Brust-mauer entstand. Wenn solche alte Wälle in späterer Zeit auch noch zu Verteidigungszwecken verwendet wurden, so bleiben sie doch immer alt. *Hiller* wird gewiß alle ihm passenden schon vorhandenen Wall- und Terrassenanlagen mitbenützt haben. Als sein eigenes Werk kann man vielleicht die unteren Terrassen im „Zaubertal“ gelten lassen. Daß jede spätere Besetzung einer alten Verteidigungs-Position alles frühere mehr oder weniger verschleiern muß, ist gewiß. Verschiedenzeitige Teile einer solchen Anlage auseinanderzuhalten, kann, wo verlässliche Berichte fehlen, nur durch charakteristische Funde geschehen, und auf solche muß auch auf den Abhängen des Freinberges hingearbeitet werden.

solcher Abschluß bestand, sondern daß der „Schullerberg“ bis zum Schloßabhang mit in die Freinbergfeste einbezogen war. Dies irgendwie durch Umwallungsspuren nachzuweisen, dürfte wohl kaum gelingen, da es sich um einen Stadtteil handelt, in dem neuerer Zeit selbst in den unverbauten Flächen großartige Erdbewegungen stattgefunden haben.

Zwischen der Villa Geier (4) und dem großen Abschnittswalle (20) liegt das „Stadtwäldchen“ des Linzer Verschönerungsvereines. In diesem stark abschüssigen Terrain liegen dem großen Walle drei Terrassen vor, die mir ihrer Gestaltung wie der strategischen Lage nach den Eindruck von alten Kampfterrassen machen. In Fig. 11 sieht man links unten einen Durchschnitt derselben, sowie des „Schanzenweges“ nach der Richtung CD. Wie groß und welcher Art die Terrainumwandlung in jenem Teile des Stadtwäldchens gewesen ist, wo man das städtische „Wasserschloß“ (24) erbaut hat, ist mir unbekannt; aber schon früher, im Jahre 1832, hatte man dort ein Plateau hergestellt und wahrscheinlich auch jenes oberhalb der Gastwirtschaft „zur Milchmariandel“ (7), von wo aus in Gegenwart des kaiserlichen Hofes ein Probe-Bombardement des als überflüssig befundenen Maximilianischen Turmes (heute Jesuitenturm genannt) durchgeführt wurde.

Meine Ansicht, daß der Freinberg schon an seinem Fuße verteidigt wurde, hat auch eine Stütze an der Gestaltung seines westlichen Abhanges, wo sich schon vom Zaubertale an mehrere zum Nahkampfe geeignete Terrassen auf der Lehne verteilt vorfinden und sich von der Grasnarbe des Bodens ungewöhnlich scharf abheben. Auch der Terrainvorsprung im Franziskanerwaldl (25) dürfte dabei seine Rolle gespielt haben, ebenso wie jene lange Terrasse, welche oberhalb des Fischleranwesens (10), etwas unter dem Schanzenweg, zu diesem fast parallel, verläuft (27, 27). Die Donauseite des Freinberges, heute durch Steinbrüche zu einem Absturzterrain geworden, fiel gewiß früher auch so steil ab, daß man hier wohl auf größere Verteidigungswerke verzichten konnte, aber irgend ein Abschluß, der unter Bewachung stand, dürfte doch existiert haben, denn ersteiglich war diese Seite für gewandte Leute doch. Dieser Abschluß dürfte sich, wie mir scheint, dort befunden haben, wo heute der Promenadeweg des Verschönerungsvereines verläuft, welcher bei der Verzehrungssteuerhütte (9)¹⁾ ansetzt und unterhalb des

¹⁾ Wurde 1910 abgerissen und die angrenzenden Ränder des Ostabhanges

Gasthauses „zur schönen Aussicht“ (2) in den Schanzenweg (26) ausmündet (28, 28). Man hat zu seiner Anlage wahrscheinlich eine schon vorhandene vorhistorische Pilotenunterlage benutzt,¹⁾ als deren Teilspur vielleicht die hier mit x, y bezeichnete grabenartige Einsenkung des Wiesenterrains zu betrachten ist.

Und nun zum *Luftenberg*:

Wenn man in der Haltestelle *Pulgarn* der Linz—Budweiser Eisenbahn absteigt, das Bahngleis überschreitet und links auf der nach St. Georgen an der Gusen führenden Straße weitergeht, so gelangt man in einer halben Stunde auf der Höhe der Ortschaft

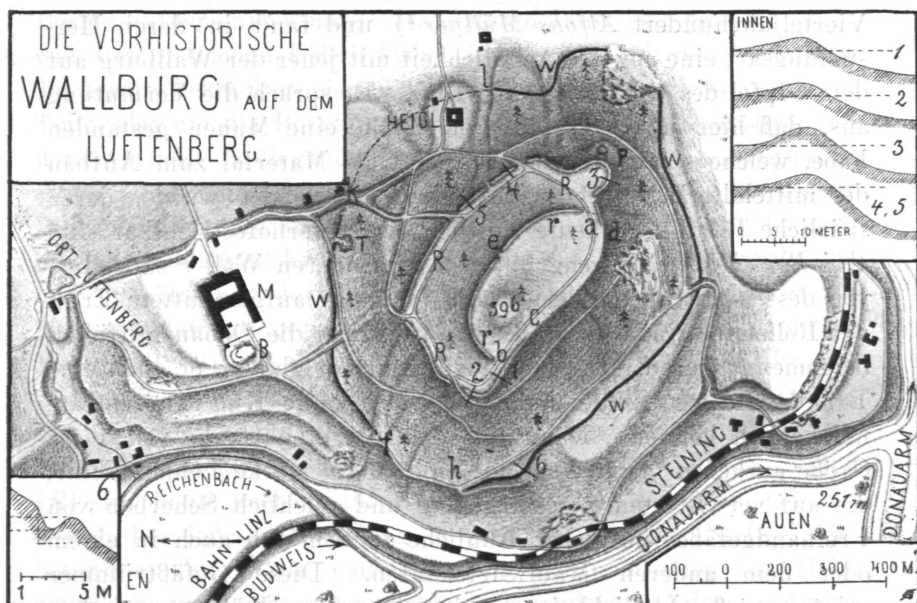


Fig. 12.

Luftenberg (siehe Fig. 12) zu einem kleinen Teiche. Wendet man sich hier rechts auf eine Seitenstraße, so kommt man an einem ungewöhnlich stattlichen Meierhofe (*M*) vorbei, in einer weiteren Viertelstunde zu dem Bauernhofe „Heigl im Berg“. Hier wende man sich rechts bergauf und alsbald wird man zwischen zwei etwa 3 m hohen Anschüttungen hindurchgehen, die schon dem sind wegen einer Verbreiterung der Straße zum Jägermayr-Gasthaus (3) abgegraben; auf der Lehne selbst stellt der Linzer Verschönerungsverein eben den Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Park her.

¹⁾ Am *Luftenberg* ist ein solcher Vorgang deutlich sichtbar, worauf ich später noch zurückkomme.

äußeren Ringwall *R* angehören; diesen zu verfolgen, ist um so leichter, als innerhalb desselben, ihm parallel, ein Waldweg rundherum führt. Bei diesem Rundgang achte man auf die Stellen *a* und *b*, denn dort schließt sich ein innerer, halbkreisförmiger Wall *r* an den äußeren *R* an. Bei *a* deutet sich dies durch eine scharfe Erhöhung des Weges an, als ob man ihn über diesen Wallteil geführt hätte, ohne früher eine vollständige Planierung desselben vorzunehmen, während sich bei *b* die ursprüngliche Zufahrt zum Wallinneren, das die 396 *m* über dem Meere liegende Kuppe des Luftenberges umschließt, befunden zu haben scheint.

Mit dieser Wallanlage beschäftigte sich schon vor einem Vierteljahrhundert *Alfons Müllner*¹⁾ und fand in deren Herstellungsart eine gewisse Aehnlichkeit mit jener der Wallburg auf dem Gipfel des Kürnberges bei Linz. Er sprach die Vermutung aus, daß hier auf dem äußeren Walle eine Mauer gestanden habe, welche später abgebrochen und als Material zum Aufbau der mittelalterlichen Burg Luftenberg verwendet wurde, deren spärliche Reste noch heute westlich des Meierhofes sichtbar sind (bei *B*). *Müllner* durchgrub auch den inneren Wall *r* südöstlich von dessen mittleren Lücke *e* und fand nur aufgeschüttete Erde, der Rollsteine von Kopfgröße, wie sie unten die Donau mitführt, beigemischt waren. In einer Tiefe von 1 *m* glaubte er auch eine Brandstätte mit Kohle und Asche, aber ohne Knochenreste annehmen zu können. Dann ließ *Müllner* eine Grube von 1 *m*² Größe ausheben²⁾ und kam auf eine 60 *cm* starke Lehmschichte, die auf verwittertem Granit auflag und reichlich Scherben von Freihandgefäßen enthielt. Ähnliche fanden sich auch in einem oder dem anderen Maulwurfshaufen. Diese Gefäßtrümmer zeigten große Ähnlichkeit mit jenen, welche *Müllner* auf dem Kürnberg sammelte; es waren grob gearbeitete, mitunter sehr dickrandige Urnenfragmente, teils schwarz, teils rotbraun, teils zweifärbig, die dickeren mit grobem Sande gemengt, die dünneren oft stark mit Glimmerschüppchen durchsetzt.

Über einen Depotsfund, der innerhalb des Luftenberger Ringwalles gemacht wurde, berichtete *Straberger* nur ganz kurz (in den Mitt. d. k. k. Zentr.-Kom., Bd. XVII, 1891, S. 65, Nr. 33), daß derselbe aus einer 40 *cm* langen Gewandnadel, einem Bronze-

¹⁾ Vergl. Mitt. der Anthropol. Gesellschaft in Wien. Bd. V, 1885, S. 74. *Pillwein* gedenkt dieser Wallburg nicht.

²⁾ Wo, wird nicht gesagt. Ich fand eine auf der Nordwestseite des äußeren Ringwalles.

kelt, einem Gußfladen und einer Sichel aus Bronze bestand.¹⁾ Dieser Fund gab dem Konservator *Heinrich Richly* Anlaß, einen uralten Steig nach Böhmen, vom Luftenberg ausgehend, zu vermuten, auf dessen weiteren Verlauf er gleichfalls aus charakteristischen Funden schloß. Demnach soll dieser „böhmische Steig“ weiter über Bodendorf (Steinbeilfund), Engerwitzdorf (Bronzepalstab), Pregarten (Steinbeil), Kefermarkt (Gußform), March (Bronzepalstab) und die Gegend von Freistadt (Bronzedeptofund) nach Böhmen geführt haben.²⁾

Fig. 12 zeigt das Luftenberger Wallsystem so, wie ich es im Jahre 1903 im Zentrum und 1908 auch auf den Abhängen des Berges aufgenommen habe. Im ersteren Jahre begnügte ich mich, wie dies in solchen Fällen bisher üblich war, mit der Aufnahme des bereits bekannten oberen Ringwalles, der in seinem innersten Teile, also um die Bergkuppe herum, 3·5 ha, in der nördlich und nordwestlich anliegenden, etwas abschüssigen „Vorbürg“ (zwischen *R* und *r*) 5·3 ha Fläche einschließt. Das Material der Wälle besteht dem äußeren Ansehen nach heute aus mit Granitbrocken gemengter Erde. Der Besitzer des Heiglutes teilte mir mit, er hätte auf dem Walle *r* beim Roden von Baumwurzeln Mauerfundamente gefunden. Möglich wäre es gewiß, daß dieser Innenwall Brustmauern trug, obwohl *Müllner* bei seinem Grabungsversuche keine Spur davon fand; vielleicht ist mit dem Steinmaterial gründlich aufgeräumt worden, als man die Burg (*B*) und später den Meierhof (*M*) erbaute. Die äußeren Wälle (*R*) sind heute noch an ihrer Innenseite 1 bis 3 m hoch, nehmen jedoch bei jedem Holzschlag an den betreffenden Stellen, insbesondere durch die nachfolgenden Kulturarbeiten an Höhe rapid ab, was sich gegenwärtig insbesondere an der nordwestlichen Seite dieses Walles bemerkbar macht, wo man es schon fast nur mit Terrassen zu tun hat. Am Rande des steilen Südwestabhanges fehlt der Wall von *c* bis *d* ganz; vielleicht hielt man ihn an diesem sehr steilen Hang für unnötig. Nach den Wallenden *c* und *d* zu urteilen, hätte derselbe noch auf dem Plateau-

¹⁾ Wo sich diese Fundstücke befinden, ist mir nicht bekannt. Als damit, und wie es scheint mit noch mehrerem, zwei Waldarbeiter ins Linzer Museum kamen, um den Fund, den sie beim Ausgraben von Baumwurzeln entdeckten, zu verkaufen, forderte *Straberger* einen Erlaubnisschein des Grundherrs Grafen Weißenwolff, worauf sich die Arbeiter samt dem Depotfund entfernten, ohne wiederzukommen. Es wäre wünschenswert, zu erfahren, ob diese Altertümer noch irgendwo existieren oder eingeschmolzen wurden.

²⁾ Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft, Bd. XXIX, 1899, S. 87.

rande verlaufen müssen, wenn er da gewesen wäre. Spuren, daß dieser Wallteil abgestürzt sei, fand ich nicht. Um auch über die Wallform eine Andeutung zu geben, finden sich in Fig. 12 in der oberen rechten Ecke die Querschnitte gezeichnet, wie ich sie an den mit 1, 2, 3, 4 und 5 bezeichneten Stellen gefunden habe.

Ein Umstand ist bemerkenswert: Die Wälle verlaufen durchgehends ohne Vorgraben, was ein charakteristisches Merkmal der zentralen Sachenburgwälle ist. Somit mußte die letzte Ausgestaltung dieser vorhistorischen Verteidigungsposition zu einer Zeit geschehen sein, in der diese Art von Wällen bereits üblich war. Und da kommen wir damit wieder in die Zeiten, als sich König Heinrich I. gegen den Einfall der Ungarn rüstete, also in den Anfang des 10. Jahrhunderts. Darauf weist auch Verschiedenes hin, was weiter unten berichtet wird.

Eine Beobachtung wäre noch zu registrieren: Das Rondell (wo die Zahl 3 steht) ist dominierend und von ihm muß die Aussicht großartig und weitreichend sein, wenn sie nicht durch einen dichten Hochwald verlegt ist, wie jetzt (1910). Aber das, was am Fuße dieses Punktes vor sich ging, konnte man einer vorgelagerten kleinen Platte (*P*) wegen nicht sehen. Auf dieser Platte findet sich aber eine Grube, die einem germanischen Wohnloch sehr ähnlich sieht, so daß man hier einen Wachposten vermuten könnte, welcher den Fuß dieser Partie zu beobachten hatte. Bei dieser Grube handelt es sich nicht etwa um einen Fuchsbau, obwohl es hier Füchse genug zu geben scheint.

Als ich im Jahre 1903 den Luftenberg aufnahm, suchte ich vergeblich nach der Spur eines Brunnens und auch Müllner erwähnt nichts dergleichen. Ebenso waren die Auskünfte, die ich bei den Anwohnern suchte, verneinend, was begreiflich ist, da es sich um eine für vorhistorische Zeiten kaum durchführbare Arbeit einer Tiefbohrung im Granit handelt. Auch sah ich innerhalb dieser Wälle nirgends die Spur einer Quelle, somit hielt ich es für undenkbar, daß sich hier eine der Größe dieses Objektes entsprechende Anzahl von Verteidigern auch nur wenige Tage lang gegen den Feind halten konnte. Dies veranlaßte mich, das Ganze für einen Kult- und Versammlungsplatz zu halten.¹⁾ Es war derselbe Gedankengang, der mich zwei Jahre früher zu derselben Schlußfolgerung hinsichtlich der zentralen Kürnbergwälle führte. Nachdem es mir aber im Jahre 1908 gelungen war, um

¹⁾ Vergl. meinen Aufsatz „Ringwall und Schloßruine auf dem Luftenberg“ in der Beilage Nr. 20 zur Linzer „Tages-Post“ vom Jahre 1904.

diese herum eine zweite Umwallung zu entdecken, welche sich in einer Länge von fast 7 km um das Zentrum der Kürnbergbefestigungen zog; dabei eine zweite, kleine Burg und eine Fläche von etwa 2.5 km² einschloß, auf welcher mehrere Bäche entsprangen, so war damit die leidige Wasserfrage gelöst.¹⁾ Selbstverständlich beeilte ich mich damals nachzusehen, ob sich nicht auch auf dem Luftenberg ein „Bannwall“ befände, und es gelang bald, ihn zu konstatieren. In Fig. 12 sieht man seinen Verlauf der größeren Deutlichkeit wegen durch eine schwarze Linie W, W angegeben, während seine Form auf abhängigen Lagen und die Dimensionen links unten aus einem bei 6 entnommenen Querschnitt ersichtlich sind. Weiter tritt aus der Zeichnung unzweideutig hervor, daß der Wegteil *f h* durch eine Einplanierung des Wallkörpers entstanden ist, was meine Annahme, der Promenade-
weg auf dem Freinberg bei Linz (28 in Fig. 11) sei analog hergestellt worden, noch wahrscheinlicher macht. In der Umgebung des Heigl gutes, zwischen *k* und *l*, fehlt am Luftenberg der „Bannwall“, offenbar deshalb, weil er dem Hausbau und der Ackerkultur zum Opfer fiel. Die Lage dieses Wallteiles, welche durch eine punktierte Linie angedeutet erscheint, beruht nur auf einer Annahme, denn in Wirklichkeit fand ich alle Spuren desselben vertilgt. Die Wallücke im Südosten erklärt sich durch den dort befindlichen Steinbruch. Sehr bemerkenswert ist der Umstand, daß der „Bannwall“ den „Teufelsbrunn“ *T* einschließt, eine kleine romantische Felspartie, aus der ein vorzügliches Trinkwasser quillt; auch in der Menge für eine größere Besatzung genügend. Hiemit fielen auch hier meine früheren Bedenken wegen des Wassermangels während einer Verteidigung in nichts zusammen und somit mußte ich meine damalige Annahme, der Luftenberg sei dem Kultus- und Versammlungszwecke gewidmet gewesen, als unhaltbar aufgeben und nur den Bestand einer strategischen Position konstatieren.²⁾

Nachdem es mir immer wahrscheinlicher erschien, daß die

¹⁾ Diesen Wall nannte ich „Bannwall“ und nahm an, er sei der Abschluß eines Burgbannes gewesen, den niemand ohne Erlaubnis überschreiten durfte und welcher zugleich auch der Verteidigung gedient hat.

²⁾ Später untersuchte ich in gleicher Absicht den Ringwall auf dem Buchberg bei Heiligenstätt und konnte auch dort die Quelle finden, welche die Besatzung mit genügendem Wasser versorgte; nur geschah hier die Sicherung des betreffenden Platzes in einer anderen, den bestehenden Boden- und Terrainverhältnissen angepaßten Art, worauf ich vielleicht in einer speziellen Arbeit noch zurückkommen werde.

Befestigungen des Luftenbergs ihre letzte Ausgestaltung gleichzeitig mit jenen des Kürnbergs erhalten haben, so lag es nahe, auch da eine „kleine Burg“ zu vermuten, wie sie auf dem Kürnberg existiert. Solche Burgen lagen etwas abseits des Zentrums und man nimmt in Deutschland allgemein an, daß sie als Sitz des Oberkommandanten der ganzen Anlage zu betrachten sind.¹⁾ Nun befindet sich am nördlichen Teile des Luftenbergs (bei B in Fig. 12) die Ruine der mittelalterlichen Burg Luftenberg, die ihrer Lage nach ganz gut als die später ausgestaltete alte Kommandantenburg betrachtet werden könnte. Deshalb suchte ich nach den Spuren eines Walles, welcher sie, analog der Situation auf dem Kürnberg, vielleicht umzog und in den Bannkreis des Zentrums mit einschloß, fand indessen nichts dergleichen. Es ist jedoch sehr wohl möglich, daß man eine solche Maßregel nicht für nötig hielt, weil der fragliche Ort sich nur 150 m weit vom „Bannwall“ befindet.

Schließlich wäre noch auf folgendes aufmerksam zu machen: Es zeugen alle Anzeichen dafür, daß auch der Luftenberg schon an seinem Fuße verteidigt wurde; denn man sieht überall am unteren Drittel des Abhanges Terrassen von scharfen Formen, so daß ich geneigt bin zu vermuten, man habe nicht nur schon vorhandene Erosionsterrassen zur Verteidigung zugerichtet, sondern wo solche fehlten, sie künstlich hergestellt. Besonders auffällig erschienen mir in dieser Hinsicht die Terrassen in den Wiesen, welche sich am westlichen Abhang von der Burgruine B zum Reichenbach herabziehen. Nach dieser Richtung hin sollten alle bekannten Ringwälle nochmals untersucht und deren Aufnahmen eventuell ergänzt werden.

Ich schließe meine Betrachtungen mit jenem Ausspruche K. G. v. Langs, mit dem ich meine Arbeit über den Kürnberg eingeleitet habe: „Die Dunkelheit der ganz alten Zeiten gebietet entweder eine gewisse Kühnheit oder eine gänzliche Vernachlässigung“.

¹⁾ Vergl. meinen Aufsatz „Zur Lösung des Kürnberg-Rätsels“ im 68. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum in Linz, 1910, S. 161.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen
Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [69](#)

Autor(en)/Author(s): Benesch Ludwig

Artikel/Article: [Bilder aus der Archäologischen Umgebung von Linz.
153-200](#)